

URTÜRKENTUM UND URINDOGERMANENTUM

IM LICHT DER VÖLKERKUNDLICHEN UNIVERSALGESCHICHTE [1]

von

WILHELM KOPPERS

INHALT:

1 — Einleitung. Historische Völkerkunde und Indogermanistik und Türkologie.

2 — Das Untürkentum.

a) Einleitendes. Historische Quellen im engeren und weiteren Sinne. Zu den letzteren gehören die ethnologischen, die aber ebenfalls wirkliche historische Quellen sind.

b) Erfassung des Urtürkentums mit Hilfe historischer Zeugnisse engeren Sinnes.

α) Spuren des Urtürkentums im alten Vorderen Orient.

β) Das Wirken des Urtürkentums auf dem Boden Altchinas.

c) Das Urtürkentum im Lichte ethnologischer Bezeugung.

α) Vorbemerkung.

β) Die Sibirisch - innerasiatische Hirtenkultur. Das Problem im allgemeinen,

γ) Die altai-türkische Pferdehirtenkultur.

3 — Das Urindogermanentum.

a) Grundsätzliches und Methodisches. Die Quellen.

b) Die Kultur der Urindogermanen in ihren Hauptkomponenten (der hirtenkulturellen und ackerbaulichen) und deren ausserindogermanische Beziehungen, im besonderen zur alttürkischen Pferdehirtenkultur Innerasiens und zur mütterrechtlich-agrarischen Hornviehzüchterkultur des «Südens».

4 — Schluss. Zusammenfassende Würdigung der grossen menschheitsgeschichtlichen Leistungen des Urtürkentums und des Urindogermanentums.

[1] Diese Abhandlung gibt in bedeutend erweiterter Form den Inhalt eines Vortrages wieder, den der Verfasser bei Gelegenheit des II. Türkischen Historischen-Kongresses in Istanbul (September 1937) gehalten hat.

1 — EINLEITUNG. HISTORISCHE VÖLKERKUNDE UND INDOGERMANISTIK UND TÜRKOLOGIE

Vorbemerkung: Wenn in den vorliegenden Ausführungen das Urtürkentum dem Urindogermanentum gegenübergestellt wird, so soll das nicht heissen, dass etwa nach unserer Auffassung beide Grössen ohne weiteres als auf einer Vergleichsebene liegend betrachtet werden könnten. Das Türkische bildet bekanntlich ein Glied der altaischen Sprachfamilie, zu der ausser dem Mongolischen eben das Türkische selbst (mit seinen verschiedenen Einzelsprachen, oder besser Dialekten) und zweifelhafterweise das Mandschu-Tungusische (dessen Altai-Charakter bekanntlich von Shirokogoroff entschieden bestritten wird) gehört. Leider ist das Verhältnis des Altaischen zum Uralischen noch immer nicht eindeutig geklärt. Es könnte aber einmal dahin kommen, dass wir einem "Urindogermanentum", (sowohl kulturgeschichtlich wie sprachlich verstanden) ein "Ur-Uralisch (Samojedisch) Altaisch", (auch hier kulturgeschichtlich wie teilweise auch sprachlich verstanden) gegenüberzustellen hätten, wobei unter Altaisch (im Sinne der obigen Darlegungen) nur türkomongolisch zu verstehen wäre. Der Ausdruck Türkentum bzw. Urtürkentum hat also im Rahmen unserer Ausführungen im allgemeinen einen weiteren Sinn als gewöhnlich. Da aber das Schwergewicht in den folgenden Ausführungen im Kulturgeschichtlichen liegt, und der Vergleich schliesslich von Komplex zu Komplex sich erstreckt (wobei die Benennungen mehr oder weniger zur Nebensächlichkeit werden), so dürften sich aus unserem Vorgehen Nachteile von wesentlicher Bedeutung nicht ergeben. Immerhin erschien es nützlich, ja notwendig, die obigen Bemerkungen vorzuschicken.

*
*

Seit gut dreissig Jahren bemüht sich ein Teil der völkerkundlichen Forscher, die dabei dem bekannten vor einigen Jahren verstorbenen deutschen Ethnologen Professor Fritz Gräbner folgen, auf dem Gebiete der Ethnologie, soweit das gegebene, im

allgemeinen nichtschriftliche, Quellenmaterial das gestattet, nach streng historischen Prinzipien vorzugehen. Es liegt in der Natur der Sache, dass auf dem Boden dieser historischen Völkerkunde das Moment der kulturellen Beziehung ganz und gar im Vordergrund steht. Die vor allem mit Hilfe des Form — und Quantitätskriteriums durchgeführten Erforschungen solcher Beziehungen haben als Resultat einerseits die letztlich zusammengehörenden Kulturkomplexe, anderseits ihr (natürlich nur relatives, nicht absolutes) Altersverhältnis zueinander aufzuweisen.

Die hier in Frage stehende Applikation der fachhistorischen Methode auf das Gebiet der Völkerkunde, also auf Geschichte und Entwicklung von Völkern und Kulturen, die über die Erfindung der Schrift und damit auch über schriftliche Quellen noch nicht verfügen, hat in systematischer Weise zum ersten Mal der von der Fachhistorie herkommende und schon genannte Professor Fritz Gräbner durchgeführt, und zwar in dem im Jahre 1911 erschienenen Buche "Die Methode der Ethnologie,". [1] Vor kurzem konnte eine neue Methode der historischen Völkerkunde aus der Feder von W. Schmidt, mit Beiträgen von W. Koppers erscheinen. Sie hat den Titel: "Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie,". [2] Es ist in diesem gut 300 Seiten umfassenden Buche versucht worden, die Fortschritte und Erfahrungen, welche seit dem Erscheinen des Büchleins von Fr. Gräbner speziell unter methodologischer Rücksicht gemacht werden konnten, zu verwerten und so ein Handbuch zu schaffen, das dem derzeitigen Forschungsstande auf unseren Wissenschaftsgebieten, soweit die allgemein geltende und bekannte fragilitas humana das gestattet, Rechnung trägt.

Auf die methodischen Grundlagen der historischen oder kulturhistorischen Völkerkunde kann an dieser Stelle natürlich nicht näher eingegangen werden. Ich bemerke nur, dass heute doch schon recht viele Ethnologen, nicht nur der Alten, sondern auch der Neuen Welt, bei ihren vergleichenden Arbeiten nach den Grundsätzen der kulturhistorischen Methode der Ethnologie sich richten. Etwas mehr Zurückhaltung wird im einzelnen den ersten zusammenfassenden Ergebnissen der historisch — ethnologischen Forschung gegenüber beobachtet. Diese zusammenfassenden Ergebnisse repräsentieren sich in den Kulturschichten oder den

[1] Heidelberg 1911.

[2] Münster i. Westfalen 1937.

sogenannten Kulturkreisen, wie sie seinerzeit, also vor etwa 25 bis 30 Jahren erstmalig besonders von Fr. Gräbner, B. Ankermann und W. Schmidt aufgestellt wurden. Eine Zurückhaltung diesen Aufstellungen gegenüber ist berechtigt, das lag und liegt selbstredend auch im Sinne ihrer Urheber. Nicht nur einmal, sondern des öfteren ist gerade von ihnen mit allem Nachdruck darauf hingewiesen worden, dass unbedingt ein Unterschied zu machen ist zwischen der historisch — ethnologischen Methode einerseits und den mit deren Hilfe in der Vergangenheit erzielten Kulturkreisauflösungen. Wenn von der ersteren mit aller Zuversicht gesagt werden kann, dass sie der Hauptsache nach bleiben wird, so gilt das nicht in gleichem Masse von den letzteren, den Kulturkreisen. Diese stellen ja die Kultureinheiten dar, wie sie auf Grund des bis jetzt bekannten und nach historischen Gesichtspunkten durchgearbeiteten ethnologischen Materials erfasst und aufgestellt werden konnten. Weitere Forschung, zumal Heranziehung und Berücksichtigung neuer Quellenmaterialien, wird im Bilde dieser Kulturkreise ohne Zweifel noch manche Aenderung bzw. Ergänzung, wie auch Korrektur notwendig machen. [3]

Aber wenn so auch ständig an der Revision und Korrektur der einmal aufgestellten Kulturkreise oder Kulturkomplexe gearbeitet werden muss, so wäre es doch andererseits verfehlt zu meinen, dass von den diesbezüglichen alten Aufstellungen im Laufe der Zeit alles schwankend geworden sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Recht Vieles und Wesentliches hat sich behauptet und wird sich, aller Voraussicht nach, auch weiter behaupten. Doch es kann hier nicht der Ort sein, darauf weiter einzugehen. Ich leite vielmehr über zur kurzen Erörterung dessen, was Urtürkentum und Urindogermanentum mit den Kulturkomplexen oder Kulturkreisen der historischen Ethnologie zu tun haben und inwieweit die Erforschung jener von diesem Standort aus gefördert wird. Das Verhältnis ist ein wechselseitiges. Insofern die Kom-

[3] In diesem Sinne kann man der Kritik Lowies (*The History of Ethnological Theory*, New York 1937, German diffusionists pp. 177-195) nur weitgehend zustimmen. Aber Lowie hätte wohl noch anfügen können, dass wir schon seit Jahren immer wieder die gleichen oder doch ähnliche Forderungen erhoben haben dahingehend, dass alle ersten Kulturgebiete mit der grössten Aufmerksamkeit betrachtet und die einzelnen Kulturgebiete, nötigenfalls ergänzt bzw. geändert werden müssen. Vgl. hierzu u. a. F. Haeckel «Totemismus und Zweiklassensystem bei den Sioux-Indianern» (*Anthropos*, XXXII., 1937 210-238. 450-501, 795-848).

plexe des Urindogermanentums und des Urtürkentums in Zeiten hineinführen, wo auch diese Völker ohne Schrift und infolgedessen auch ohne schriftliche Quellen waren, interessieren sie natürlich auch schon an und für sich unsere ethnologische Wissenschaft, und wir, als deren Vertreter, profitieren unter dieser Rücksicht gerne von den Eigenleistungen der Wissenschaften der indogermanischen und türkischen Sprach- und Altertumsforschung. Aber auch umgekehrt vermag die historische Ethnologie den älteren Schwesterwissenschaften zu helfen, dadurch nämlich, dass sie die von ihr erarbeiteten Komplexe oder Kulturkreise an die des Urindogermanentums bzw. des Urtürkentums heranbringt und so neues Licht über die ursprünglichen Verwurzelungen verbreitet. So bedeutet schliesslich die völkerkundlich — universalgeschichtliche Einstellung auch, wie leicht zu zeigen sein wird, für die bessere Erhellung der Fragen des Urindogermanentums und des Urtürkentums nicht bloss eine theoretische Förderung, sondern ebenso sehr eine tatsächliche Förderung. Begreiflich weiterhin, dass auf diese Art auch die Beziehungen von Urtürkentum und Urindogermanentum zueinander in einem neuen Lichte erscheinen. Und gerade diese Frage weckt und verdient schliesslich unser besonderes Interesse.

Gemäss unserer ganzen Themastellung kann die erste Frage natürlich nicht anders lauten als: Wie sehen im Lichte der heutigen Forschung die Komplexe des Urtürkentums und des Urindogermanentums aus? An zweiter Stelle schliesst sich daran an die nicht minder interessante und bedeutungsvolle Frage, ob und in welchem historisch — genetischen Verhältnis die beiden Urkomplexe zueinander standen. Der kurzen Darstellung des Urtürkentums und des Urindogermanentums haben wir also zunächst unsere Aufmerksamkeit zu widmen.

2. DAS URTÜRKENTUM.

a) **Einleitendes.** *Historische Quellen im engeren und weiteren Sinne. Zu den letzteren gehören die ethnologischen, die aber ebenfalls wirkliche historische Quellen sind.*

Die Einteilung und Gruppierung der altaisch redenden Völker und Stämme kann ich, zumal an dieser Stelle, als bekannt voraussetzen. [4] Die Erforschung der altaischen Sprachfamilie wie der

[4] Einführende Literatur; H. V á m b é r y; Die primitive Kultur des türkotatarischen Volkes. Leipzig 1879. Derselbe; Das Türkenvolk in seinen ethnolo-

damit im Zusammengang stehenden altaischen Altertumskunde ist leider nicht so weit vorgeschritten, wie etwa die der indogermanischen oder semitischen Sprach—und Altertumskunde. Es ist infolgedessen noch nicht möglich, mit Hilfe der Altaistik oder Türkologie vom Urtürkentum ein im allgemeinen so bestimmtes Kulturbild zu rekonstruieren, wie z. B. die Indogermanistik das in Bezug auf das Urindogermanentum zu tun vermag [5].

Im übrigen ist es bald klar, dass wir im Sinne der Erforschung des Urtürkentums [6] zwei Hauptgruppen von Quellen zu unterscheiden haben. Bei der ersteren haben wir es mit den historischen Quellen im engeren Sinne zu tun. Diese Quellen sind, worauf von der Fachleuten schon oft hingewiesen wurde, im

gischen und ethnographischen Beziehungen, Leipzig 1885. M. A. Czaplicka; *The Turks of Central Asia in History and at the Present Day*. Oxford 1918 W. Jochelson; *Peoples of Asiatic Russia*. New York 1928. H. Winkler; *Die altaische Völker — und Sprachenwelt*. Leipzig und Berlin 1921 W. W. Barthold; *Der heutige Stand und die nächsten Aufgaben der geschichtlichen Erforschung der Türkvölker*. Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft, N. F. Bd. 8 (Bd. 83). Leipzig 1929, S. 121-142. Derselbe: 12 Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens. Auf die gerade für unsere Erörterungen so wichtige Innerasien behandelnde ethnologische Spezialliteratur kann hier nicht näher Bezug genommen werden. Bedeutendere Werke davon findet man z. B. erwähnt und gewürdigt in W. Schmidt und W. Koppers; *Völker und Kulturen* (Regensburg 1924), Fr. Flor; *Haustiere und Hirtenkulturen*, in *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik* I (1931). W. Koppers; *Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde*, *Anthropos* XXX, 1935.

[5] Hier sei auch an die eingangs gemachte Vorbemerkung erinnert.

[6] Bekanntlich erscheint der Name «Türken» erst im 6. Jahrhundert n. Chr. in der chinesischen Literatur, die dem 8. Jahrhundert angehörten Orchon — Inschriften weisen ihn dann ebenfalls auf. Selbst W. Barthold, ein Historiker im engeren Sinne des Wortes, kann nicht umhin zu bemerken; «Türken im Sinne von Leuten, die die heute von uns als «Türken» bezeichnete Sprache sprechen, gab es zweifellos schon viel früher» (W. Barthold; 12 Vorlesungen... S. 33). Ich denke, dass die vorliegenden Ausführungen diese Auffassung nicht nur bestätigen, sondern auch vertiefen und schliesslich genauer präzisieren. Wenn J. J. M. de Groot (*Die Hunnen der vorchristlichen Zeit. Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens*, 1. Teil. Berlin und Leipzig 1921, S. 5) von einem offenbar sehr alten chinesischen Zeichen Tik (als allgemeine Benennung der Fremdvölker des Westens und des Nordens!) spricht und fragt, ob darin nicht schon (eventuell bis ins 18. Jahrh. v. Chr. zurückgehend!) der Name Turk oder Türk vorliege, so ist das sicher recht interessant. Die Beurteilung des Sprachlichen aber muss natürlich den Sinologen überlassen bleiben.—Bemerkt sei noch, dass wir angesichts unseres Themas alle jüngeren Bewegungen und Leistungen türkischer Völker (ich denke an die Hiung-nu, Hunnen usw.) natürlich unberücksichtigt lassen. Nach Haloun (Seit wann kannten die Chinesen die

allgemeinen in nichttürkischen Sprachen abgefasst. Im Sinne der uns hier gegebenen Aufgabe kommen da vor allem die Quellen in Betracht welche der Alte Vordere Orient und Alt—china darzubieten haben. Die zweite Hauptgruppe von Quellen ist ethnologischer Natur. Sie ist nämlich mit der Tatsache gegeben, dass ein ansehnlicher Teil der altaischtürkischen Völkerschaften noch heute (oder doch bis in die Gegenwart hinein) in ursprünglicherer Form fortlebt, so dass also in ihnen, d.h. in den vornehmlich als Pferdehirten ihr Dasein fristenden Altai—Tataren (und ihren Verwandten) noch immer ein Gegenstand völkerkundlicher oder ethnologischer Forschung zur Verfügung steht. Diese Tatsache ist auch von anderen Forschern, so besonders von den Türkologen selber gesehen, aber wohl nicht immer entsprechend gewürdigt worden. So nennt z. B. H. W i n k l e r diese, zwar «ethnologisch in hohem Grade beachtenswert, im übrigen aber bedeutungslos» [7]. Nein, wir Ethnologen—Kulturhistoriker werten eine solche Tatsache doch anders und glauben, unsere guten Gründe dafür zu haben. Wir vermögen nämlich zu zeigen, dass sich hier nicht nur einfachere, sondern auch wirklich ältere Formen des menschlich—kulturellen Seins erhalten zeigen. Wenn aber das, dann können diese für die ältere Vorzeit des altaisch—türkischen Volkstums zeugenden Restvölker in der Tat in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden. Und vor allem verfügt damit eine Untersuchung, die auf eine Rekonstruktion des Urtürkentums abzielt, über Forschungsmittel, die in solcher Art und Fülle z. B. der Indogermanistik so gut wie vollständig fehlen [8]. Nicht zum mindesten ist

Tocharer oder Indogermanen überhaupt, Leipzig 1926, s. 130), sind die Hiung-nu (ein vorherrschend nomadisches Volk mit Reiterei) in der Literatur erst ab 318 v. Chr. mit Sicherheit feststellbar. Zu Beginn der Han—Zeit (2. Jahrh. v. Chr.—2. Jahrh. n. Chr.) beherrschen sie ganz Shan—si, das westliche Chi—li und das östliche Shen—si. — Wenn auch die Hiung—nu allgemein mit den Hunnen identifiziert werden, so ist doch zu beachten, dass dafür noch die ganz eindeutigen Beweise fehlen (mündliche Äusserung von Rosthorn). Aehnlich äussert sich Paul Pelliot (La haute Asie, p. 6); «Il est à peu près établi aujourd'hui que Hiong—nou et Huns étaient des Turcs, bien que ce dernier nom, qui n'est à l'origine qu'une épithète, fut encore inconnu»

[7] H. W i n k l e r: Die altaische Völker—und Sprachenwelt. Leipzig—Berlin 1921, s. 21.

[8] Hier ist allerdings im Auge zu behalten, dass im Sinne der Indogermanenforschung indogermanische Restvölker wie die Kafir—Stämme im Hindukusch und die Osseten im Kaukasus noch sehr der systematischen Auswertung harren (Man vergleiche 3. L. Schultz: Altarische Restvölker, «Volk und Rasse», VI, 1931, 65—80).

dann, wie näher zu zeigen sein wird, der besondere Wert des Vorhandenseins beider Quellengruppen darin gelegen, dass sie sich so weitgehend decken und infolgedessen einander so trefflich bestätigen. Das bedeutet eine Kontrolle des methodischen Vorgehens und eine Vertiefung und Sicherung der Forschungsergebnisse, wie sie im Bereiche unserer Wissenschaften sonst nicht immer möglich sind.

b) *Erfassung des Urtürkentums mit Hilfe historischer Zeugnisse engeren Sinnes.*

a) SPUREN DES URTÜRKENTUMS IM ALTEN VORDEREN ORIENT

Der Völkerkundler und Kulturhistoriker hat sich natürlich bereits ein irgendwie bestimmtes Bild von der Kultur der Urtürken geformt. Darüber wird später noch zu sprechen sein. Der Sprachforscher geht selbstredend von sprachlichen Erscheinungen aus. Unter beiden Rücksichten glaubt man im Verlaufe der letzten Jahrzehnte im Bereiche des alten vorderen Orients auf alttürkische Dinge gestossen zu sein. Das Aufmerken steigert sich naturgemäss dort, wo verschiedene Wissenszweige in dieselbe Richtung weisen. Bekannt sind die Bemühungen Fr. Hommels, im Sumerischen eine altai—türkische Komponente festzustellen. Auffallend ist da jedenfalls nach wie vor das sumerische *dingir* «Gott» und das gemeintürkische *tengri* «Himmel», «Gott». Ebenso die Uebereinstimmung in der Totenpflege, einerseits anscheinend gerade bei den weniger beeinflussten Altai—Türken (und Samojeden!), anderseits bei den Sumerern. Diese Totenpflege besteht bekanntlich beiderorts im wesentlichen darin, dass allerlei Geräte, und zwar in zerbrochenem Zustande, dann auch Tiere (in Alt—Sumer auch Menschen!) mitbestattet werden. M. Ebert verbindet unter dieser Rücksicht auch die Kubankultur mit Altsumer, beide

Es ist nicht ausgeschlossen, dass auf Grund dessen, mein im Text ausgesprochenes Urteil über die weniger günstige Lage, in der sich die Erforschung des Urindogermanentums der des Urtürkentums gegenüber befindet, sich einmal eine ziemliche Modifikation gefallen lassen muss. Dieses schliesslich um so mehr, da ja auch heute die Gruppe der «Altai—Tataren» keineswegs mehr in reinerer Ursprünglichkeit vor uns steht, sondern, worauf vor allem G a h s schon wiederholt und mit Recht aufmerksam gemacht hat, namentlich aus der Welt der «Jensseier» allerlei Einwirkungen erfahren hat. Hierauf werden wir weiter unten noch zurückkommen müssen.

aber (Kuban und Sumer), ganz im Sinne unserer Darlegungen, mit Zentralasien [9].

Zu den Versuchen von Hommel in bezug auf das Sumerische stellen sich neuerdings jene von Hamit Zübeyr Koşay für das Elamische (vgl. seinen Artikel «Elamisch — türkische Sprachverwandtschaft») [10]. Das Urteil über die rein sprachliche Seite der Angelegenheit muss ich natürlich auch in diesem Falle anderen überlassen. Aber als Völkerkundler und Kulturhistoriker könnte einem die Annahme einer Beziehung zwischen Elam und Altaiern vielleicht noch eindrucksvoller vorkommen, als wie etwa die vorhin erörterte sumerisch—türkische. Dieses besonders deshalb, weil sich im Lichte neuerer Forschungen immer mehr gezeigt hat, dass schon gegen Ende des 4. Jahrtausends vor Christus pferdebesitzende Nomadenscharen vor den Toren des Alten Orients schwärmten, und dass allem Anschein gemäss in erster Linie Alt—Elam etwas mit ihnen zu tun hatte [11]. Zu dem tritt hinzu, dass ein Forscher wie G. A. Barton [12] die Kultur von Alt—Elam im wesentlichen überhaupt von Innerasien (wobei er allerdings in erster Linie an Anau denkt!) herleitet, so auch den Himmels-gott Anu, [13] der doch wiederum allzusehr an den Universum—Gott Num (oder Nu) [14] der den Altai — Türken in vielem so nahestehenden Samojeden erinnert, als dass das einfach übersehen werden dürfte. Barton selber möchte sowohl den Himmels-gott Anu wie auch den T'ien der Chinesen aus Innerasien herleiten [15]. Zu all diesen Darlegungen und Gesichtspunkten

[9] Ebert, RLV. XIII, 60 f.

[10] Ankara 1937.

[11] G. Hermes, Das gezähmte Pferd im alten Orient. «Anthropos», XXXI, 1936, 364—394. W. Amschler; Die ältesten Funde des Hauspferdes. Unter erstmaliger Benützung der von Sir Henry Field (Chicago, USA) in Kish ausgegrabenen Knochenmaterialien. «Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik», IV, 1936, 498—516.

[12] Semitic and Hamitic Origins, Philadelphia 1934.

[13] Nach Barton (a. a. O., s. 245) ist der Name Anu sumerisch, seine Verehrung vom semitischen Babylonien übernommen, seine letzte Herkunft aber in «Innerasien» zu suchen (a. a. O., s. 369). «It has only recently become clear to me that Anu is a deity of the Central Asiatic race, which founded the city of Surippak. It is, therefore, explained why he heads the list of the Surippak pantheon».

[14] W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee, III, Münster i. W., 1931.

[15] Vergleiche Barton, a. a. O., S. 369; «He [i. e. the God Anu] was brought in late prehistoric time to Babylonia from Central Asia, whence he was also carried to China. In China he was called T'ien; in Babylonia, Anu».

passt es nicht schlecht, wenn auch E. Herzfeld [16] einerseits die grosse Eigenständigkeit der altelamischen Kultur hervorhebt, wie andererseits seinen «kaspischen» Kulturkreis (worunter er die ältesten bekannten Hochkulturen von Anau, Mohenjo Daro, Susa I, Susa II, und weitere über das ganze iranische Hochland verstreute Reste versteht) [17] schon für die Zeit von 3000 v. Chr. nicht nur mit Indien, sondern auch mit China irgendwie verbunden sein lässt [18]. Die Gemeinsamkeit könnte, jedenfalls zum Teil, im altaischen (prototürkischen) Element gelegen gewesen sein. In diesem Zusammenhang sei endlich auch noch auf Landsberger hingewiesen, der die Gutikönige, eine Usurpatorendynastie im alten Babylon, auf Grund einer Namenanalyse für türkisch halten möchte [19].

An dritter Stelle wären die Choriter oder Hurri (Churriter nach A. Götz u. a.) zu nennen, «die bereits seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. in Nord — Syrien und Nord — Mesopotamien von Aleppo bis Ninua und Assur einen Staat inne hatten, der die Brücke zwischen Babylonien und dem Hatti — Reich bildet» [20]. Soviel ich sehe, sind alle Kenner einig darin, dass die Sprache dieser Choriter nichts mit dem Indogermanischen, noch mit dem Semitischen zu tun hat. Ob die positive Bestimmung, die Forrer versucht (er charakterisiert das Choritische als eine turkoide Sprache), sich behaupten wird, muss die Zukunft zeigen. Die Aufmerksamkeit des Ethnologen weckt in diesem Falle im besonderen die Feststellung, die ich bei A. Götz [21] finde und die

[16] Völker- und Kulturzusammenhänge im Alten Orient. Deutsche Forschung, Heft 5. Berlin 1928. S. 33—67. Siehe S. 38.

[17] A. a. O., S. 44

[18] A. a. O., S. 67.

[19] Landsberger; *Ön Asya er Tarihini «Frühgeschichte», Esas Meseleleri.* (Ikinci Türk Tarih Kongresi, İstanbul 1937, 12 Seiten).

[20] E. O. Forrer: Eine Geschichte des Götterkönigtums aus dem Hatti — Reiche, *Mélanges Cumont, Bruxelles* 1936, p. 688. Derselbe; *Göttergeschichte als Weltgeschichte im alten Orient.* «Forsch. u. Fortschritte», XI, 1935, 398—399. Zu vergleichen P. Kretschmer: Zur ältesten Sprachgeschichte Kleinasiens. *Glotta*, XXI, 1932, 76—100. B. Hrozný: Die Länder Churri und Mitanni und die ältesten Inder. «*Archiv Orientalni*», I, 1929, 91—110, 252—203.

[21] Hethiter, Churriter und Assyrer. Hauptlinien der vorderasiatischen Kulturentwicklung im II. Jhtsd. v. Chr. Geb. Oslo 1936. Siehe besonders s. 33. Siehe auch K. Schmökel: Die ersten Arier im alten Orient. Leipzig 1938. Die Tatsache, dass das Choritische weder semitisch noch indogermanisch ist, wird m. E. von Schmökel, wie ähnlich auch von vielen anderen Forschern, bei den kulturgeschichtlichen Erwägungen zu wenig in Rechnung gestellt. Ähnliches gilt z. B. von E. Unger: Altindogermanisches Kulturgut in Nordmesopotamien. Leipzig 1938.

besagt, das die pferdebesitzenden Choriter wohl von einer indogermanischen Herrschicht überlagert seien, im übrigen aber das Wesen des Volkstums dunkel bleibe. Auch hier könnte, die Dinge völkerkundlich — kulturgeschichtlich gesehen, eine turkoide Schicht in der Tat wohl mit in Frage kommen. Dieses um so mehr, wenn auch der ausgesprochene Sinn der Choriter für richtige Epen (besonders Göttersagen), die nach Forrer in ihrer Art an Homer erinnern sollen, mit der bekannten Vorliebe der türkischen Nomadenstämme für epische Heldensagen und — gesänge [22] in Zusammenhang gebracht werden könnte.

An vierter Stelle verdient erwähnt zu werden, dass W. Brandenstein in der etruskischen Deklination altaische Züge annimmt, sie gleiche typologisch der der Türksprachen. Brandenstein möchte daher die letzte Heimat der Etrusker in Innerasien suchen. A. Nehring, dem ich zu diesen Fragen briefliche Mitteilungen verdanke, glaubt in bezug auf diesen letzten Punkt Brandenstein nicht folgen zu können. Er hält vielmehr die Herkunft der Etrusker bzw. der tyrsenischen Schicht im Etruskertum aus Lydien für hinreichend gesichert. Dass Lydien die jüngste Heimat der Etrusker war, ist übrigens auch die Auffassung Brandenstein's. Aber Nehring selber steht, wie er mir freundlicherweise weiter mitteilte, unter dem Eindrucke, dass im Hethitischen, Lydischen und Lykischen beim pronomen ural—altaische Einschläge vorhanden sein könnten. Diesen Dingen müsste indes, wie Nehring betont, erst einmal genauer nachgegangen werden, schliesslich wäre vorsichtshalber auch zu fragen, ob im gegebenen Falle uralisch oder altaisch.

Fassen wir alle diese sprachlichen, kulturellen und religiös-mythologischen Einzelheiten zusammen, so zeigt sich, dass sie nicht nur mehr oder weniger bestimmt an Altaisches erinnern, sondern deutlich genug auch im grossen und ganzen in der Kultur des alten vorderen Orients den in der Hauptsache erst um 2000

[22] Schmidt und Koppers: Völker u. Kulturen, Regensburg 1924, s. 214. Vgl. M. H. Kuczynski; Steppe u. Mensch. s. 20,25. Hierzu verdanke ich A. Nehring folgende Notiz: Die musikalische Terminologie des Griechischen sowie vieles im Wortschatz Homers ist «kleinasiatisch». Man hat daher schon lange den Verdacht, dass das in Kleinasien entstandene griechische Epos aus kleinasiatischen Vorbildern erwachsen ist. Dieser Verdacht wurde genährt, als in den lydischen Inschriften ein metrischer Text zutage trat. Sollte eine eventuell kleinasiatische Epik nun ihrerseits von Innerasien beeinflusst sein? Der Weg Altaier > Kleinasien > Griechen wäre eine Entdeckung!»

v. Chr. hier auf verschiedenen breiten Fronten einsetzenden indogermanischen Einwirkungen zeitlich um ein Bedeutendes, ja um 1000 bis 1500 Jahre, vorausgegangen sind. Angesichts dessen also erscheint die Frage nach einer etwaigen Mitwirkung des älteren Türkertums (oder vielleicht besser: Proto—Türkentums) an der Grundlegung, oder besser, an der ersten Fortentwicklung der altorientalischen Hochkulturen keineswegs so phantastisch, als es manchmal wohl geglaubt und geäußert worden ist. In den Schlusssausführungen werden wir auf die weiteren hier sich aufdrängenden Probleme noch einmal kurz zurückkommen müssen.

β) DAS WIRKEN DES URTÜRKENTUMS AUF DEM BODEN ALTCHINAS

Schon seit langem hegten viele Forscher (so z. B. A. von Rosthorn, W. Schmidt, W. Koppers, u. a.) die Ueberzeugung, dass auch bei der Bildung und ersten Fortentwicklung der altchinesischen Hochkultur innerasiatische Pferdehirtenvölker ihre Hand mit im Spiele hatten. Dass es sich dabei vorwiegend um altaische Stämme handeln müsste, lag ja an und für sich schon nahe. Aber im Sinne wissenschaftlicher Klarheit und Exaktheit muss es doch ausserordentlich begrüßt werden, dass gerade in aller jüngster Zeit der türkische Charakter jener auf Altchina Einfluss nehmenden Nomadenvölker mit grösserer Eindeutigkeit dargetan werden konnte. Auch in diesem Falle arbeiten, wie wir sehen werden, die beiden Wissenschaften der Sprachforschung und der Kulturgeschichte Hand in Hand, was den Ergebnissen natürlich eine um so grössere Bedeutung verleiht. Zusammenfassend und teilweise der Forschung neue Wege weisend, berichten über alles dieses W. Eberhard [23] und A. von Rosthorn [24].

Auf Grund der Lesbarmachung vor allem der bekannten altchinesischen Orakelknochen ist nun auch die Schang—Periode (1745—1117 v. Chr.) zu einer historischen Zeit im engeren Sinne des Wortes geworden. Bereits in dieser Periode tritt, was auch auf archäologischem Wege erhärtet wird, das gezäunte Pferd, und zwar im Zweigespann vor dem Wagen, in die Erscheinung. Zur Religion des ältesten China werden derzeit von L. Wall einge-

[23] Eine neue Arbeitshypothese über den Aufbau der frühchinesischen Kulturen. «Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde (Bericht über die II. Tagung 1936 in Leipzig)». 1937, s. 90-107.

[24] Die archäologische Forschung in China, «Anthropos», XXXII, 1937, 633-646.

hendere Untersuchungen durchgeführt. Darnach ist schon die Hia — Dynastie, die bekanntlich auf Yü, als ihren mythischen Begründer zurückgeführt wird (hypothetisch um 2200—2000 v. Chr. anzusetzen), jedenfalls von einem aus Innerasien stammenden proto — türkomongolischen Volk getragen, dem in religiöser Hinsicht der Glaube an den Himmelsgott und zwar in der Gestalt des T'ien eigentümlich war. Anders Schang — ti; der nationale Gott der Schang — Leute, ist — allem Anschein nach — mit dem Ti (oder T'ien) der Hia — Leute nicht identisch. Schang — ti ist der Himmelsgott der östlichen Küstenkultur, die von Haus aus eine agrarische ist. «Die Chou (1116—250 v. Chr.) sind geneigt, neben den Gott ihrer alten innerasiatischen Heimat, T'ien, den in ihrer neuen Heimat erbesessenen Ackerbauer, Schang — ti, zu stellen, und zwar in Gleichordnung; ja es macht stark den Eindruck, als hätten gerade die ersten Chou — Könige Schang — ti bewusst in den Vordergrund gerückt, zu dem durchsichtigen Zweck, der von ihnen unterworfenen Schicht gegenüber durch Berufung auf deren Gott sich die überirdische Sanktion ihrer Herrschaft und damit die Legitimisierung ihrer Dynastie zu sichern». «T'ien ist der charakteristische Himmelsgott der Viehzüchternomadkultur. Er ist das über dem Himmelsgewölbe wohnende und von dort her die Welt regierende persönliche höchste Wesen. Ursprünglich nicht dem materiellen Himmel gleichgesetzt, zeigt er in der weiteren Folge eine immer stärkere Neigung zu pantheistischer Entwicklung, unter Auflösung seines personalen Charakters, ein Hinübergleiten in die Idee eines unpersönlichen Weltgesetzes, einer weltordnenden Kraft. Auch Sonnenmythologie hat auf die T'ien — Vorstellung eingewirkt.» [25].

Nennen wir dazu noch, wenigstens schlagwortartig, an weiteren charakteristischen Elementen den typischen Ahnenkult, die strikte Primogenitur (wie jedenfalls die Chou sie für ihre Herrscher zur Geltung brachten), überhaupt dann das betonte Vaterrecht (Patriarchat), die (Geschlechter—) Exogamie, die Bedeutung der Grossviehzucht und der Tieropfer (zupal noch in der Schang—Zeit), so offenbart das dem Kenner ebenso viele neue Beziehungen zu den genannten Tierzüchter—und Nomadenvölkern Innerasiens hin. Zu dieser Auffassung bekennen sich im wesentlichen auch die beiden genannten Forscher A. v. Rosthorn und W. Eberhard selber.

[25] L. Walk: Aufdeckungen über die Religion Altchinas. «Reichspost» (Die Quelle), 8. August 1917, s. 217.

Dass es sich nun bei all diesen Zusammenhängen in besonderer Weise um solche zu türkischen Stämmen hin handelt, wird allerdings in der folgenden, der Chou — Periode (1116 — 200 v. Chr.) insofern klarer und bestimmter, als da auch sprachliche Anklänge deutlich zu machen sind [26]. So soll, wie Eberhard berichtet, nach neueren chinesischen Arbeiten in der Sprache der Chou — Leute das türkische Element noch verhältnismässig reich gewesen sein [27]. Das wiederum würde recht gut die schon seinerzeit von Haloun ausgesprochene Vermutung bestätigen, die dahin ging, dass er die 4 (!) silbigen Namen, welche häufig unter den Namen der ältesten Ahnen der Chou — Könige anzutreffen sind, auf türkische Herkunft zurückzuführen geneigt war [28].

Ein neues Licht wirft auch auf unsere hier erörterten Fragen eine soeben fertig gestellte (aber noch nicht veröffentlichte) Untersuchung von S. Fedele über «Staat und Gemeinschaft im alten China». Fedele macht das Vorhandensein zweier Königskomplexe für Altchina sehr wahrscheinlich, wenn nicht sicher. In dem einen Falle handelt es sich um ein stark magisch (lunarmythologisch!) orientiertes und wirkendes Königtum (es fehlen selbst die Anzeichen des Königsmordes nicht!), während das andere einen ausgesprochen religiösen Charakter zeigt. Hier fühlt der König sich absolut abhängig von seinem höchsten Wesen, zwischen dem und dem Volke er nur als Priester und Vermittler dasteht und «der jedes Unglück der Natur oder der Nation seinen eigenen Sünden zuschreibt und in der Natur das Auge des höchsten Wesens sieht und die Stimme des Schöpfers hört» (Fedele). Mit guten Gründen vertritt dann der Verfasser die Meinung, dass im besonderen die Schang als Träger des magischen Königiums anzusehen seien, dagegen die Chou als die des religiösen. In den Schang (wozu in diesem Falle wohl auch mehr oder weniger die legen-

[26] Die These des japanischen Gelehrten S. Ogawa, der gemäss schon die Sprache des Schang eine türkische (bzw. türko - mogulische) war, bedarf sicher noch der weiteren Überprüfung und Erhärtung. Ogawa sucht die «Urheimat» der Schang (oder einer ihrer Komponenten) im Gebiete von der Dsungarei bis zur westlichen Gobi - Wüste. Auf das einschlägige in japanischer Sprache geschriebene Buch von Ogawa (Shina - rekishi - chiri - kenkyu - zokushre, Kyoto und Tokyo 1929) wurde ich in freundlicher Weise von Dr. Toh Yuho (alias Dr. Cyong-Ho Do) und Dr. Alex. Slawik aufmerksam gemacht.

[27] Eberhard, a.a. O., s. 103.

[28] Siehe G. Haloun: Contributions to the History of Clan Settlement. «Asia Major», I.

dären Zeiten von Jao und Schun zu stellen sind) steckt klarerweise noch viel von der alten bodenständigen Ackerbaukultur, während die Chou (wie auch die Hsia?) ja auch unter anderer Rücksicht, wie wir schon gesehen haben, eine engere Verbindung mit den Hirtennomaden Innerasiens hervortreten lassen. Zu dem bekannten wirtschaftlichen und religiösen Habitus zumal dieser altai—türkischen Pferdehirten passt, wie wir bald noch näher sehen werden, der Gedanke eines religiösen Königtums im ganzen vortrefflich, das magische ist als solches dort bestimmt nicht zu Hause.

Die Forschung ist, wie sich zeigt, in vollem Flusse. Aber es bedeutet gewiss keine Uebertreibung, wenn wir sagen, dass die alte These von der Mitwirkung türkischer Pferdehirten-Nomaden an der Bildung und am Aufbau der altchinesischen Hochkultur auf Grund neuerer Entdeckungen und Untersuchungen schon recht bemerkenswerte weitere Bestätigungen erfahren hat.

c) *Das Urtürkentum im Lichte ethnologischer Bezeugung.*

a) VORBEMERKUNG

Auf Grund sprachlicher und kultureller Anhaltspunkte konnte im vorigen dargetan werden, dass aus ursprünglich in Innerasien beheimateter Pferdehirtenkultur Einwirkungen sowohl auf die ältesten Hochkulturen Vorderasiens als auch auf Altchina erfolgt sein müssen, Es ist nun an der Zeit, den einschlägigen Verhältnissen Innerasiens die entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen. Und damit kommen wir zur Behandlung der zweiten (der im wesentlichen nichtschriftlichen) Quellengruppe, die uns zur Aufhellung der Frage nach dem Urtürkentum zur Verfügung steht.

Wenn angesichts gewisser Sprach- und Kulturerscheinungen im Bereiche der ältesten Kulturen des Vorderen Orients und Altchinas von sicheren oder wahrscheinlichen Beziehungen zu einem alttürkischen Komplex in Innerasien die Rede war, so hatte man sich von diesem letzteren bereits irgendein bestimmtes Bild geformt, und das natürlich auf Grund anderer Innerasien betreffender und im wesentlichen ethnologischer Quellen. Kein Zweifel nämlich, dass in der bekannten Gruppe der pferdezüchtenden Altai-Tataren und zum Teil auch der ihnen verwandten Nachbarn der alttürkische Komplex (oder doch ein Relikt von ihm) wiederzuerkennen ist, dessen Existenznotwendigkeit mit der Feststellung

jener «türkischen» Erscheinungen im Alten Vorderen Orient, und in Alt-China ja eigentlich schon gegeben war. Umso erfreulicher nun, dass wir jenen gewissermassen theoretisch geforderten türkischen Pferdehirtenkomplex nun im wesentlichen noch wirklich vor uns haben und in seinen Einzelheiten studieren können. Diese Tatsache hat, wie noch zu zeigen sein wird, nicht nur ihre grosse Bedeutung im Sinne der besseren Klärung der Frage nach dem Urtürkentum, sondern sie ist auch vom allgemein menschheitsgeschichtlichen Standpunkte aus von kaum zu überschätzender Tragweite.

Ein gutes methodisches Vorgehen erheischt an dieser Stelle natürlich noch die Erörterung der Frage, ob nicht eine Art Hochkultur in jenen alten Zeiten auch schon in Innerasien existierte, von der aus dann jene Ausstrahlungen einerseits nach dem Vorderen Orient und andererseits nach China erfolgt seien. Ich sehe für eine derartige Annahme keine Nötigung. Hier müsste uns ja die archäologische, bzw. die historische Forschung im engeren Sinne zu Hilfe kommen. Die Minussinsker Kultur wird in ihrer ältesten Schicht auf rund 2000 v. Chr. eingesetzt, und dabei wird bereits für diese mit iranischer Beeinflussung gerechnet [29]. Aelter ist natürlich das in der Südwestzone des innerasiatischen Raumes gelegene Anau. Es ist in der Tat nicht ausgeschlossen, dass von hier aus allerlei Einwirkungen auf die sich bildenden Hochkulturen (Stadtkulturen!) des vorderen Orients erfolgten, oder besser, es dürfte Anau mit den übrigen alten Stadtkulturen einerseits des Zweistromlandes, andererseits Indiens in einem inneren Zusammenhange stehen, wobei der Ausgangspunkt wohl eher in der Gegend von Anau als wo anders zu suchen wäre. Die Tatsache, dass gerade Anau schon so früh ein verhältnismässig reiches Pferdevolk [30] zeigt, harmoniert ja bestens mit der Annahme von

[29] H. Kühn: Zur Chronologie der Sino-Sibirischen Bronzen. «Ipek», Jahrgang 1935, 165-168. — Die Frage erscheint erlaubt, ob es statt «iranische» nicht besser und richtiger «kaukasische» heissen müsste. Die besondere und alte Verbundenheit der «japhetischen» Welt mit der Metallurgie hebt N. Marr (Der japhetische Kaukasus und das dritte ethnische Element im Bildungsprozess der mittelländischen Kultur, Berlin-Stuttgart-Leipzig 1923, s. 73) stark hervor. Vom archäologischen Standpunkte aus verbreitet über diese Fragen neues Licht die Monographie von Fr. Hancar: Kaukasien (Wien 1937). Dass die Türken selbst von Haus aus kein Schmiedevolk waren, wird im besonderen von A. Alföldi immer wieder, und gewiss mit Recht, betont.

[30] W. Amschler, a. a. O.

dem weiter östlich nach Innerasien hin anzusetzenden Urkomplex einer Pferdehirtenkultur: Von den Bezirken der ältesten Stadtkulturen, soweit wir sie heute kennen, musste Anau davon naturgemäss am ehesten erreicht und beeinflusst werden. Andererseits aber kann, wie schon gesagt wurde, angesichts des heutigen Forschungsstandes mit der Existenz hochkultureller Gebilde in so früher Zeit im eigentlichen Innerasien nicht gerechnet werden.

β) DIE SIBIRISCH-INNERASIATISCHE HIRTENKULTUR. DAS
PROBLEM IM ALLGEMEINEN

Um die Frage der altaischen Pferdehirtenkultur voller zu erfassen, ist dem Problem der sibirisch-innerasiatischen Hirtenkultur überhaupt einige Aufmerksamkeit zu widmen. Schon seit längerem hat man gesehen, dass die Kultur der rentierzüchtenden Turko-Mongolen viele Gemeinsamkeiten in Wirtschaft, Soziologie und Religion aufzuweisen hat, so viele und charakteristische Gemeinsamkeiten, dass an einer weitgehenden ursprünglichen Einheit der beiden Komplexe wohl nicht gezweifelt werden kann. Mit der Untersuchung dieser Angelegenheiten hat sich seit Jahren vor allem Gahs befasst, die folgende kurze Darstellung stützt sich vorzüglich auf seine zum Teil noch unveröffentlichten, aber in dankenswerterweise schon zur Verfügung gestellten Darlegungen.

Was den Samojeden das Ren, das bedeutet den Turko-Mongolen *wirtschaftlich* das Pferd: in jedem Falle eine Variante desselben Grundthemas. Recht gut zu fassen ist noch in beiden Fällen der ursprünglich jägerische Ausgangspunkt, wenn natürlich auch klarer und bestimmter bei den Samojeden als bei den Turko-Mongolen. Eindeutig liegt hier wie dort der rational-profane Charakter der Tierzucht zutage und zwar kommen Ren und Pferd von Haus aus in erster Linie als Fleisch und Lasttiere (und noch nicht, abgesehen von eventuellen gelegentlichen Ausnahmen, als Reittiere) in Betracht. Das systematische Melken und Reiten ist allem Anschein gemäss erst sekundär bei den pferdezüchtenden Turko-Mongolen ins Dasein getreten, und von dort aus auch an einen Teil der benachbarten Rentierzüchter, besonders in Sajan-Gebiet, weitergegeben worden. Speziell auf die Frage des Reitens wird aber später noch zurückzukommen sein. Die *Soziologie* der Samojeden deckt sich fast vollständig mit derjenigen der Turko—Mongolen. Ganz Ähnliches gilt auch für das Gebiet der *Religion*. Der Universum—Hochgott Num der Samojeden und der

Himmelsgott Tengri der Turko — Mongolen sind schliesslich schwer ganz voneinander zu trennen. Es werden ferner beide Komplexe miteinander verbunden durch die Frühlingsfeste.

Trotz alledem aber kann der Kulturkomplex der rentierzüchtenden Samojuden nicht ohne weiteres und in allem mit dem der pferdezüchtenden Turko-Mongolen gleichgesetzt werden. Es bleiben Unterschiede nicht nur in bezug auf die im Vordergrund stehenden Zuchttiere Ren und Pferd, sondern auch solche für das religiöse Gebiet (ich erinnere hier an die Gestalt des Universum-Hochgottes Num, der doch, trotz aller Ähnlichkeit, nicht in allem mit dem Himmelsgott tengri identifiziert werden kann). Und weil nun die Universum-Hochgottgestalt Num die weiterreichenden Beziehungen (nämlich Beziehungen nach Alt-Babylon und Ägypten), wie andererseits auch Beziehungen in die Regionen der altarktischen Kulturen bis zu den Eskimo und Algonkin in Nordamerika aufzuweisen hat, können, ja müssen wir annehmen, dass im Samojudenkomplex, respectis respiciendis, die ursprünglicheren und älteren Verhältnisse aufscheinen. Diese Auffassung würde natürlich nicht wenig dadurch erhärtet werden, wenn das höhere Alter der Rentierzucht gegenüber der Pferdezucht sicher gestellt oder doch wahrscheinlich gemacht werden könnte.

Fr. H a n c a r verdanke ich den Hinweis auf M. J. A r t a m o n o w [31] nach dem die Rentierzucht für das sibirische Neolithikum neuerdings, wie es scheint, gesichert werden konnte. «Die Funde, welche vor kurzem im Lena-Tal an Zubehör zu Gespannen zusammen mit Knochen des nördlichen Rentieres gemacht wurden, datiert man spätneolithisch (Mitteilung von G. P. S o s n o w s k i). Sie zeugen nicht nur für das hohe Alter der Rentierzucht in Sibirien sondern erhärten auch die Wahrscheinlichkeit ihres Bestehens für dieselbe Zeit im nördlichen Europa» [32]. Die näheren Daten will H a n c a r bald in einem eigenen Aufsatz zum «Ren und Pferd in der Archäologie Inner- und Nordasiens» zur Verfügung stellen [33]. Natürlich sind in dieser wie in allen ähnlichen Fragen die exakt historischen (bzw. «prähistorischen») Belege ausschlaggebend. Das schliesst aber nicht aus, dass besonders so lange die Ent-

[31] Zur Geschichte der Verkehrsmittel. In: Die Probleme der Geschichte der materiellen Kultur. Russische Zeitschrift 1933, No. 5—9.

[32] A r t a m o n o w, a. a. O., S 25.

[33] Dann wird sich auch zeigen, ob A. Zolotarev recht hat, wenn er, ganz im Gegensatz zu Artamonow, sagt: «No traces of reindeer breeding were found in the Neolithic sites of Siberia». (Am. Anthropologist, 1938, 13).

scheidung mit streng historischen Mitteln noch nicht mit absoluter Eindeutigkeit zu erbringen ist, auch Erwägungen von allgemein ethnologischer bzw. psychologischer Art angestellt werden können, die dann allerdings keine absolute Sicherheit, aber wohl eine geringere oder grössere Wahrscheinlichkeit zu bieten vermögen.

Vom ethnopsychologischen Standpunkte aus gesehen sind es vor allem zwei Gründe, die ein hohes, wenn nicht höchstes Alter der Rentierzucht wahrscheinlich machen. Auf den im letzten durchaus rationalprofanen Charakter, der in diesen Gebieten Sibiriens und Innerasiens Ren- und Pferdezucht beherrscht, musste bereits hingewiesen werden. Es sind also nüchterne *wirtschaftliche* Erwägungen und Bestrebungen, die hier die Voraussetzung für die Tierzucht bilden, und nichts deutet daraufhin, dass das einmal wesentlich anders gewesen sei. Nun legt weiterhin die ethnologische Gesamtlage der Dinge im Raume Nord- und Innerasiens nahe, dass hier gewissermassen von den natürlichen Gegebenheiten dazu angeregt, aus jägerischen Verhältnissen heraus eine Zähmung bzw. Zucht des im Vordergrund stehenden Jagdtieres erfolgte [34]. Dieser äussere Druck musste naturgemäss in den mehr nördlichen Regionen, wo die pflanzlichen Nahrungsmittel, welche die Natur spontan darbietet, besonders spärlich werden, sich umso wirksamer geltend machen. Und weil nun das Ren ein ausgesprochenes Tier des Nordens ist und heute auch schon im Lichte der prähistorischen Forschung genügend feststeht, dass die hier in Betracht kommende Region des nördlichen Asiens schon entsprechend lange vom Menschen besiedelt wurde, so lässt das alles wohl die Annahme einer der Pferdezucht gegenüber älteren Rentierzucht als recht probabel erscheinen. Das leuchtet, und damit kommen wir zu dem zweiten ethnopsychologischen Moment, noch mehr ein, wenn man die verhältnismässig leichte Mühe in Betracht zieht, die es bereitet, aus einem Wildren ein zahmes Ren zu machen. Ja vielfach wird selbst dort, wo seit Menschengedenken die Renzucht in Uebung steht, immer wieder auch auf das junge Wildren zurückgegriffen (man legt im Winter, wo das Tier im tiefen Schnee nur schwer vorankommt, gewissermassen nur die Hand darauf und die Zähmung ist vollzogen) Dass die Zähmung des Pferdes es mit ungleich grösseren Schwierigkeiten zu tun hat, bedarf der besonderen Begründung nicht.

[34] Vgl. W. Koppers: Konnten Jägervölker Tierzüchter werden? Ein Beitrag zur Urgeschichte der Domestikation. *Biologia Generalis*. VII, 1932, 179—186.

Erinnern wir uns nun daran, dass die historisch fassbare Pferde- zucht bis ins vierte Jahrtausend vor Christus zurückreicht, dass ferner eine noch ältere Pferde- zucht bzw. Pferdehirtenkultur ins weitere Innerasiens hinein anzusetzen ist, so wäre also, voraus- gesetzt, dass das höhere Alter der Renzucht strikt erwiesen wäre, deren Entstehung bis etwa 5000 v. Chr. zurückzuverlegen. M. E. sprechen hierfür angesichts des gegenwärtigen Standes der For- schung recht gute Wahrscheinlichkeitsgründe, wenn auch von einer absoluten Sicherheit noch nicht die Rede sein kann. Mög- licherweise wird uns die prähistorische Forschung bald Bestimm- teres sagen können. Die Ethnologie ist speziell in diesem Falle, was die Datierung anbetrifft, in einer schwierigeren Lage, weil der Rentierzucht-komplex tatsächlich und zum guten Teil seiner Natur nach ein örtlich recht beschränkter ist; es ist infolgedessen schwer, aus den Lagerungsverhältnissen der Schichten heraus die chronologischen zu rekonstruieren.

Nehmen wir nun einmal an, dass um etwa 5000 v. Chr. herum im Gebiete der heutigen Samojeden der Schritt von den Renjagd zur Renzucht getan wurde, so werden wir nicht umhin können, diese Errungenschaft einer *präsamojedischen* Bevölkerung zuzu- schreiben. Dieses aus dem einfachen Grunde, weil die Uralisten dartun zu können glauben, dass die Vorfahren der heutigen Samo- jeden sich gegen 2500 v. Chr. von der uralischen Einheit, die bekanntlich für das Gebiet westlich des Ural, im Bereiche der mittleren Wolga, angenommen wird, abtrennten und ihren Weg ostwärts nahmen. Es erscheint aber nicht ausgeschlossen—die An- thropologie der Samojeden spricht jedenfalls sehr dafür—, dass hier im wesentlichen nur eine Uebernahme der Sprache statthabte, im übrigen aber ein älterer Bevölkerungsstock sich behauptete.

Die engen kulturellen Verbindungen zwischen Samojeden (bzw. Präsamojeden) und Turko-Mongolen lassen natürlich eine ehema- lige Nachbarschaft vermuten. Es deutet vieles darauf hin, dass die Verbindung beider Komplexe im Gebiete des Kossogol-Sees (südwestlich vom Baikal-See) zu suchen ist und dass erst spätere Zuwanderungen (Tingling, Hakas-Kirgisen usw.) sie mehr oder weniger trennten. Auf die hiermit angeschnittenen Fragen werden wir gleich etwas näher einzugehen haben. War also aller Wahr- scheinlichkeit gemäss das Urheim der Samojeden (Präsamojeden!) im weiteren Bereiche des Quellgebietes des Jenissei gelegen, so schliesst sich das der Turko-Mongolen südöstlich davon an. «Hier

also, zwischen der Gobi-Wüste im Süden und dem Baikal-See im Norden, und zwischen den Kerulen im Osten und dem Changai-Gebirge im Westen, muss das uralte Stammland der Türko-Mongolen gesucht werden, von wo sie durch Jahrtausende quer durch die Gobi-Wüste nach dem Süden vorstießen und fortwährend mit Chinesen, Tungusen und Tibetern in Berührung kamen, wodurch dann wohl auch die Differenzierung in Türken und Mongolen entstand» (Gahs). In dasselbe Gebiet verlegen auch Ramsstedt und Parker [35] die «ehemalige Urheimat der Türken und Uiguren».

Wie es scheint, hat noch auf den so gut wie einheitlichen (prä?) samojedisch-turkomongolischen Viehzüchterkomplex eine irgendwie vom Süden heraufrückende, wesentlich anders geartete Kultur eingewirkt. Weil sich das Jenisseische (Ketische, Kottische) als Rest der Sprache von deren Trägern zu erkennen gibt, wird hier wohl mit Recht von den «Jenisseiern» [33] geredet. Es sprechen gute Gründe dafür dass diese Jenisseier (oder Prä-Jenisseier) schon in der Zeit des Postglazials in jene Gebiete eindringen und zwar sieht man in ihnen die Verfertiger und Träger der gefundenen Steinartefakte, während die Viehzüchter vornehmlich über (miolithische) Knochengeräte verfügten. Auf die Einwirkung der Jenisseier führt man ferner den Komplex des Schamanismus zurück, namentlich jenen, der den Geheimgesellschaften so ähnlich ist. Dann stellt man hierher eine damit zusammenhängende Götter- und Geisterlehre, wie auch bestimmte Hasengeschichten in der Mythologie und die Einführung blutiger Opfer, usw. Ferner ein besonderes bei den Ostjak-Samojeden charakteristisches Zweiklassensystem, Mutterrechtsindizien namentlich bei Mongolen und Jakuten. Auf die weiteren Einzelheiten und die Beweisführung im Speziellen kann hier nicht näher eingegangen werden. Besonders hochgehoben sei nur noch, dass diese vom Süden kommenden «Jenisseier» jedenfalls von Haus aus stark im agrarischen Mutterrecht und der damit im Zusammenhang stehenden Geistigkeit verwurzelt waren. Die Beeinflussung der ursprünglichen Viehzüchtergruppen zeigt eine charakteristische Abstufung, je näher dem Süden, desto stärker ist sie. So offenbaren am meisten davon die Mongolen, etwas weniger die Türken und noch weniger die

[35] A Thousand years of the Tartars, s. 98.

[33] Vergleiche hierzu «Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik», IV, 1936, s. 395 ff.

Samojeden. Dass dieser Sachverhalt zu Gunsten der ganzen These spricht, liegt klar zutage.

γ) DIE ALTAI - TÜRKISCHE PFERDEHIRTENKULTUR

Wenn wir nun darangehen, natürlich vor allem mit Hilfe des ethnologischen Stoffes vom altaischen Pferdehirtenkomplex Innerasiens ein Bild zu entwerfen, so empfiehlt es sich, das Kulturgebiet dreifach zu gliedern, nämlich in die Bereiche der Wirtschaft, der Soziologie und der Religion. Natürlich kann die Charakterisierung an dieser Stelle nur mehr schlagwortartig erfolgen.

Die *Wirtschaft* beruht vornehmlich auf der Herdenzucht des Pferdes, das möglichst allseitig (Fleisch, Milch, Fell, Ziehen [?] Tragen) ausgenutzt wird. Das bestimmt in wirtschaftlicher Hinsicht das Bild des Kultur—und Gemeinschaftslebens, daher wohl nicht mit Unrecht die Bezeichnung Pferdehirtenkultur; denn der Ackerbau fehlt oder ist nur in einem sehr bescheidenen Ausmasse geübt. Die Frage des Reitens soll an späterer Stelle etwas näher erörtert werden. Neben dem Pferd erscheinen an Haustieren der Hund, das Schaf, dann das Rind (stellenweise auch der Yak). Die Ziege gehört ursprünglich nicht hieher, noch weniger das Schwein. Als Waffen dienten im besonderen Pfeil und Bogen. Die Wohnung war die Wohngrube, daneben existierte oder es trat bald an deren Stelle das Zelt. Um Tiere und Menschen vor den lästigen Insekten zu schützen, entfachte man sogenannte Notfeuer [34] (mit reicher Rauchentwicklung). Eine zweigliedrige Jahreseinteilung (Sommer und Winter) scheint vorherrschend zu sein [35].

In *soziologischer* Hinsicht kann man füglich Familie, Gemeinschaft und Staat unterscheiden. Bei den Altaiern ist die Stellung der Frau im allgemeinen eine untergeordnete, Besitzrechte hat sie so gut wie keine. Andererseits aber fehlt es nicht an Anzeichen dafür, dass die Stellung der Frau früher eine bessere, ja selbst ein gewisses (wenn auch nicht ausschliessliches) Vorherrschen der Monogamie zu beobachten war. Ja, in bestimmten Sagen der

[34] R. Hofschläger: Der Ursprung der indogermanischen Notfeuer, «Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik», VI, 1913, 174-188.

[35] Auf eine derartige Aufteilung des Jahres ist W. Amschler (Biologia Generalis, VII, 1931, s. 450) noch im sibirischen Altai gestossen. Die Steppennomaden ziehen sich für «sechs Monate» des Sommers (Ende Frühjahr bis Mitte Herbst) auf die Hochwiesen des Altai zurück, aus Schutzbedürfnis gegen Mücken und Fliegen.

Abakan—Tataren wird vom urzeitlichen Stammeshelden, allgemein aber mehrfach von dessen Eltern mit Nachdruck hervorgehoben, dass sie in vorbildlicher monogamer Ehe dahinlebten. Es darf in diesem Zusammenhang wohl auf die ethnologisch—historische Berechtigung der Auffassung jener jungtürkischen Kreise hingewiesen werden, die für ihr eigenes Volk eine in vorislamischer Zeit stärker geltend gewesene Form der Einehe vertreten [36]. Die Ehe war im übrigen auch bei diesen Hirtennomaden im allgemeinen eine Kaufehe (Kalym), den Kaufcharakter aber milderte die vielfach recht bedeutende Mitgift. Auf die Unversehrtheit der Braut wurde Wert gelegt, daher die sogenannte Keuschheitsprobe. Offenbar in einem gewissen Zusammenhang mit dem Pferdezüchtewesen (nur der Mann hat im allgemeinen mit dem Pferd zu tun) entwickelte diese Kultur ein verhältnismässig stark betontes Vaterrecht (Patriarchat), dem wiederum die Einrichtung des Erstgeborenenrechtes parallel geht. Einem solchen Geiste der Kultur entspricht die patrilokale Heirat. Im Zusammenhang damit, wie auch mit der hier geübten Grosstierzucht, dürfte die Erscheinung des Hochzeitszuges stehen. Eine soziale Rangordnung kommt in der Unterscheidung zwischen «Weissen Knochen» und «Schwarzen Knochen» zum Ausdruck [37]. Für die rein körperliche Arbeit ist die Begeisterung im allgemeinen nicht sehr gross. Von Haus aus kennt diese Kultur nicht die Erscheinungen des Mutterrechtes und des Totemismus. Stark unterstrichen zeigt sich auch die Bedeutung der Blutsbande. Die Exogamie ist dementsprechend eine

[36] Siehe Fahri, Ziyaeddin Fındıkoğlu: Ziya Gökalp, sa vie et sa sociologie. Essai sur l'influence de la sociologie française en Turquie. Paris 1936. Ich kenne das Buch leider nur aus der Besprechung, die R. Hartmann ihm in der Orientalist. Literaturzeitung, XXXX, 1937, Sp 37 f. gewidmet hat. Auch R. Hartmann konzidiert: «Es ist auch durchaus richtig, dass sich in dem spärlichen historischen und ethnographischen Material Ansatzpunkte finden, die Ziya Gökalp benutzen kann; . . . «das Gesamtbild, das die historisch-ethnologische Soziologie (von der man allerdings in der «sociologie française» wenig wird finden können!) heute darbietet, stützt bestens Ziya Gökalp's These. Vgl. z. B. W. Schmidt u. W. Koppers; Völker und Kulturen, Regensburg 1924. Hans Plischke in Japanisch-Deutsche Zeitschr. f. Wissensch. u. Technik, II, 1924, s. 463-476. Weiteres in W. Koppers; Artikel «Familie» in «Handwörterbuch der Soziologie» (hrsg. v. A. Vierkandt) Stuttgart, 1931.

[37] Hier wäre allerdings noch näher zu untersuchen, ob da nicht Zusammenhänge mit einer alten von Süden her vorgestossenen, ursprünglich den Türken fremden, Zweiklasseneinteilung gegeben sind. Siehe A. Alföldi; La Royauté double des Turcs. (14 pp.). Istanbul 1937. Al. Gahs; Spuren eines Zweiklassensystems in Nordasien (1931). Manuskript (noch nicht gedruckt).

Blutsverwandtschaftsexogamie, womit eine Exogamie der blutsverwandten Geschlechter bzw. Grossfamilien zusammengeht. Solange dieses Pferdehirtentum unter sich bleibt und im wesentlichen die nomadisierende Wirtschaftsweise fortführt, pflegen staatspolitische Tendenzen und entsprechende Formungen nicht hervorzutreten. Es bleibt da im wesentlichen bei der Grossfamilie und dem Geschlecht. Zu einer besonderen und dauernden Entwicklung des Staates kommt es nicht [38]. Damit hängt offenkundig auch das Zurücktreten der sonst vom primitiven «Staat» veranstalteten Jugendinitiation in diesem Kreise zusammen [39]. Die politisch-staatliche Entwicklung pflegte jeweils nur dort eine andere zu werden, wo Angehörige, Gruppen dieser Pferdehirtennomaden die sesshaften Ackerbau- und Stadtvölker überlagerten und auf Grund dieser Verbindungen und Mischungen den Anstoss zu ganz neuen Gestaltungen herbeiführten. Solches war, wie wir an anderer Stelle gesehen haben, in Alt-China und auch im Alten Vorderen Orient der Fall. Der innerasiatischen türkischen Pferdehirtenkultur dem Ursprunge nach angehörige Gruppen und Stämme waren an diesen Eroberungen und politisch-kulturellen Neugestaltungen beteiligt. Ob aber solche allein, das ist eine neue Frage, zu deren Beantwortung die bald folgenden Ausführungen die Gelegenheit bieten werden. Es erübrigt hier zunächst noch, einen Blick auf die besonderen religiösen Merkmale dieser alttürkischen Pferdehirtenkultur zu werfen.

In *religiöser* Hinsicht ist an erster Stelle die Vorstellung und Verehrung des Himmelsgottes *tengri* zu nennen. Diesem Himmelsgott werden Tiere (im besonderen das Pferd) geweiht oder auch geopfert. Ihm werden im Frühling (der «Erntezeit» der Hirten-

[38] Gut erkannt und ausgesprochen findet sich das auch bei W. Barthold; 12 Vorlesungen . . . s. 10. — Freilich sollen dabei nicht die, wie es scheint, doch vornehmlich auf grossviehzüchterischer Grundlage errichteten Staatsgebilde übersehen werden, die einmal, wenn auch, wohl charakteristischerweise, nicht für lange Zeit, Wirklichkeit waren. Das ist einerseits das grosse Reich der Hiung-nu unter dem Grosskan Motun und seiner Nachfolger, dann sind es die zwei grossen Reiche der Tuküe-Türken. In beiden Fällen muss aber gewiss auch mit Anregungen gerechnet werden, die irgendwie von bereits bestehenden Hochkulturen ausstrahlten. Man schießt aber hierbei über das Ziel hinaus, wenn man alles mit dem Zauberwort «iranisch» zu erklären versucht.

[39] Dass aber unter dieser Rücksicht nicht alles fehlte, bzw. untergangen war, hat schon seinerzeit G a h s wahrscheinlich gemacht, indem er Reste einer älteren Jugendinitiation in den türko-mongolischen Frühlingsfesten blosslegte. (Internationale Woche für Religions-Ethnologie, Mailand 1925, Paris 1926, s. 228 f.).

nomaden!) auch Primitialopfer an frischer Stutenmilch oder auch an frischem Gras oder Moos dargeboten. In bestimmter Beziehung zum Himmelsgott stehen auch die grossen Himmelskörper Sonne und Mond, dann die atmosphärischen Erscheinungen von Donner und Blitz. Ursprünglich dürfte der Religion dieser Hirtenvölker sowohl der typische Schamanismus, [40] wie auch die Vorstellung von den unterirdischen Gottheiten (Erdgöttin) gefehlt haben. Ein charakteristischer Dualismus (lichte und gutgesinnte Götter oben, dunkle und böswillige unten in der Erde, also eine diesbezügliche vertikale Orientierung!) scheint erst mit einer starken vom Süden heraufrückenden Woge des Schamanismus zu den Hirtenvölkern Innerasiens vorgedrungen zu sein. Unbekannt war diesen alttürkischen Hirtenvölkern von Haus aus auch der Bärenkult. Andererseits aber galt der Osten als heilige Himmelsrichtung [41]. Beachtenswert ist ferner eine eigentümliche Ahnen- und Heldenverehrung. Nicht zu fehlen scheinen endlich zwei den Dioskuren der Indogermanen entsprechende Gestalten. Auch hier weisen sie besondere Beziehungen auf zu Sternen, Pferd und Pflock.

Mit dem Gesagten dürften die Grundzüge der ethnologisch fassbaren altaischen Pferdehirtenkultur zur Darstellung gelangt sein. Weitere Forschung wird an dem gewonnenen Bilde dieses oder jenes verbessern oder ergänzen können, im ganzen aber wird es, so glaube ich, auch in der Zukunft bei dem gewonnenen Bilde bleiben. Keine Frage nun, dass dieses Bild, welches die ethnologische Wirklichkeit und Gegenwart vom «Urtürkentum» zu entwerfen vermag, ungleich voller und plastischer vor uns steht als jenes, das auf Grund der im ganzen doch spärlichen Quellen des vorderasiatischen und chinesischen Altertums zu eruieren war.

Aber der Hauptwert erfließt jetzt aus dem Vergleich der beiden Quellengruppen miteinander; sie ergänzen und erhärten einander, wie das ja ohne weiteres ersichtlich ist, in vielen und

[40] W. W. Barthold (Der heutige Stand . . . s. 138) hebt hervor (dabei Rasideddin folgend), dass der Schamanismus nicht als die ursprüngliche Religion der Hirtennomaden zu betrachten sei. Wenn auch nicht entscheidend, so doch beachtenswert ist ebenfalls die Tatsache, dass das Wort für Schamanismus in den Orchon-Inschriften nicht vorgefunden wurde. (W. Barthold; 12 Vorlesungen... s. 16). Es gehört hierher, dass die chinesischen Annalen wohl für die Hakas-Kirgisen (türkisierte «Jenisseier»!), aber nicht für die Hiung-nu, das Vorhandensein von Schamanen bezeugen.

[41] W. W. Barthold: Der heutige Stand.... S. 138,

wesentlichen Punkten. Wenn aber in jenen alten Zeiten, abgesehen von sprachlichen Zusammenhängen, kulturell-religiöse Erscheinungen wie das Pferd mit seinem bekannten Drum und Dran, das Patriarchat und Erstgeborenenrecht, die Himmelsgottvorstellung und noch manche andere aus dem innerasiatischen Raume heraus ausgestrahlt waren, und wenn anderseits in demselben innerasiatischen Gebiete bis in die Gegenwart hinein ein Volkstum weiterlebt, in dem jene Erscheinungen organisch aufscheinen und lebendig sind, dann kann es sich im Grunde wohl nur um eine und dieselbe Sache handeln, in unserem Falle also um die Kultur des Urtürkentums. Eine weitere Würdigung unserer bis jetzt gewonnenen Ergebnisse soll später, nach einer entsprechenden Erörterung auch des Problems des Urindogermanentums, folgen.

* * *

3. DAS URINDOGERMANENTUM

a) *Grundsätzliches und Methodologisches. Die Quellen.*

Um die Lösung der Indogermanenfrage bemühten und bemühen sich vornehmlich folgende vier bzw. fünf Wissenschaften: Die indogermanische Sprachwissenschaft, die indogermanische Altertumskunde oder Kulturgeschichte, die Prähistorie oder Archäologie, die Ethnologie oder Völkerkunde und die Anthropologie oder Rassenforschung. Alle diese Disziplinen haben zum gemeinsamen Ziele ihren Teil beizutragen; Prestigefragen sollte es dabei an und für sich nicht geben. Aber das schliesst eine gewissermassen naturgegebene Rangordnung nicht aus, eine Rangordnung, wie sie durch die Eigenart der einzelnen Wissenschaften und der ihnen zur Verfügung stehenden Forschungsmittel diktiert wird.

Die ältere Indogermanenforschung ging bekanntlich von dem Studium der sprachlichen Erscheinungen aus, womit sich mehr oder minder das, was wir unter indogermanischer Altertumskunde oder Kulturgeschichte verstehen, zu verbinden pflegte. In neuerer Zeit wurden statt dessen mehrfach Prähistorie (oder auch Archäologie) und Anthropologie (oder auch Rassenforschung) in den Vordergrund gedrängt. Im Verein mit vielen Fachleuten halte ich diese Auffassung und Entwicklung nicht für richtig. Im Gegenteil, die besten sowohl inhaltlichen wie methodischen Gründe sprechen nach wie vor für die ältere Rangordnung und Reihenfolge, wie

sie mit der obigen Aufzählung schon angedeutet wurde; Sprachwissenschaft, Altertumskunde (Kulturgeschichte), Archäologie, Ethnologie und Rassenforschung. Es kann hier der Ort nicht sein, auf die Berechtigung dieser Auffassung und Reihung ausführlicher einzugehen. Entscheidend ist die Tatsache, dass die indogermanische Sprachwissenschaft und die damit zusammengehende indogermanische Altertumskunde mit einem Quellenmaterial arbeitet, das im allgemeinen von Haus aus eindeutig als indogermanisches Gut gekennzeichnet ist. Es ist klar, dass darin der ihr für die gesamte Indogermanenforschung zukommende Primat klar und unanfechtbar begründet liegt. Bei allen übrigen Wissenschaften, die sich ebenfalls mit dem Indogermanenproblem befassen, scheint ein anderes Verhältnis auf; sie alle (Prähistorie, Ethnologie, Anthropologie) kommen zunächst nur mehr zufällig oder sekundär an die Indogermanenfrage heran. Das wiederum besagt natürlich nicht, dass diese anderen Wissenschaften trotzdem, im gegebenen Falle, nicht doch Bedeutendes und Entscheidendes zur Indogermanenfrage zu sagen hätten. Die Möglichkeiten und die Stellungnahme vom Standpunkte der historischen Völkerkunde aus darzulegen, bildet ja eine besondere Aufgabe dieser Ausführungen.

Wenn also die Frage des Urindogermanentums zur Erörterung steht, so ist von dem Kulturbilde auszugehen, das indogermanische Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte zur Zeit unter dieser Rücksicht mit mehr oder weniger Sicherheit darzubieten vermögen. Die Situation weicht also in diesem Falle nicht unmerklich ab von der, in welcher wir uns der Frage nach dem Urtürkentum gegenüber befanden. Hier konnte kräftig fördernd direkt auch die Wissenschaft der Völkerkunde mit eingreifen. Dieser Art Forschungsmittel müssen wir auf dem Gebiete der (Inner!) Indogermanistik zunächst so gut wie vollständig entbehren, vielmehr stehen uns hier im wesentlichen nur historische Quellen engeren Sinnes zur Verfügung. Und auch da ist das Urindogermanentum als solches nicht direkt zu fassen, sondern kann nur indirekt, auf dem Wege des Vergleiches, erarbeitet bzw. rekonstruiert werden, die historischen Zeugnisse entstammen ja nicht der eigentlich urindogermanischen Zeit, sondern berichten von dem Leben und dem Schicksal der Einzelmölker, aus einer Zeit mehr oder weniger lang nach der Trennung. Eine methodisch vorsichtig durchgeführte Vergleichung vermag im Einzelfalle mit mehr oder weniger Sicherheit festzustellen, welches die gemeinindogerman-

nischen Formen gewesen sein müssen. Dasselbe gilt von der sprachlichen Untersuchung, der, wie schon gesagt wurde, ohne Frage eine besondere Bedeutung zukommt. Angesichts der Tatsache nun, dass die Zahl der indogermanischen Einzelvölker verhältnismässig gross und auch das überlieferte Quellenmaterial verhältnismässig reich ist, kann doch ein ziemlich eingehendes und getreues Bild von Sprache und Kultur des Urindogermanentums gewonnen und zur Darstellung gebracht werden.

Eine zusammenfassende Darstellung, die dem heutigem Stande der Forschung gerecht wird, hat uns vor kurzem der bekannte Indogermanist A. N e h r i n g geschenkt in seinem Beitrag «Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat», veröffentlicht in dem von mir herausgegebenen Bande «Die Indogermanen und Germanenfrage» (Salzburg 1936). N e h r i n g hat uns hiermit gewissermassen eine handlichere und verbesserte Neuauflage des bekannten von O. S c h r a d e r und ihm selbst (in zweiter Auflage) herausgegebenen Reallexikons der Indogermanischen Altertumskunde [42] zur Verfügung gestellt. Es wäre hier eigentlich der Ort, alle Elemente namhaft zu machen, die heute mit hinreichender Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit als gemeinindogermanisch betrachtet werden können. Das würde aber zu weit führen und ist in der Tat für unsere Zwecke auch nicht nötig. In deren Sinne ist es vielmehr gelegen, einerseits dem hier zu beobachtenden methodischen Vorgehen, andererseits den Gruppierungen und Beziehungen, die sich bereits ergeben haben, die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Soweit nützlich oder nötig, werden dabei natürlich auch die einzelnen gemeinindogermanischen Elemente zur Sprache kommen.

N e h r i n g geht, wie es die Natur der Sache erfordert, bei seinen Untersuchungen zunächst vom innerindogermanischen Stoffe aus. Aber er bleibt dabei nicht stehen, sondern versucht, sich dabei den Gesichtspunkten und Forderungen einer universalgeschichtlich orientierten völkerkundlichen Forschungsrichtung bewusst anschliessend, die Fenster nach aussen hin zu öffnen, um so neues Licht und neue Erkenntnisse für die Dinge im eigenen Hause zu gewinnen. Die methodische Fragestellung, um welche es hier geht, hat eine so grundlegende Bedeutung, dass ihr einige besondere Worte gewidmet werden müssen.

[42] Berlin 1929.

Gegen Ende des Neolithikums (oder erst um die eigentliche Wende der Stein—Metallzeit) ist irgendwo im eurasiatischen Raume das Indogermanentum in Wirksamkeit getreten. Wann es als solches ins Dasein trat, ist natürlich eine andere Frage, auf die aber an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll [43]. Die Zeit also, in der Ausstrahlung und Auswirkung der einzelnen Indogermanenstämme erfolgten, ist menschheitsgeschichtlich gesprochen, auf alle Fälle eine verhältnismässig späte. Um so mehr ist vom methodischen Standpunkte aus mit allerlei Verbindungen des Indogermanentums mit anderen Sprach—, Völker—und Kulturkomplexen zu rechnen. Angesichts dessen habe ich im Verlaufe der letzten zehn Jahre wiederholt in meinen verschiedenen Arbeiten zur Indogermanenfrage die Notwendigkeit der *universalhistorischen* Orientierung unterstrichen, die vor allem hier den Forscher leiten muss [44]. Es steht nirgendwo geschrieben, dass das, was die Untersuchung als gemein-oder urindogermanisches Gut mit mehr oder weniger Sicherheit bereits hinstellen kann, rein endogen entstand und keine Verwurzelungen nach anderen Zentren menschlichen Lebens hin aufzuweisen hat. Natürlich sollen derartige Beziehungen nach aussen nicht willkürlich aufgestellt werden, das ist ja selbstverständlich. Aber ebenso selbstverständlich ist es, dass sie von vorneherein nicht einfach negiert werden dürften oder dass die Notwendigkeit ihrer Erforschung nicht straflos übersehen werden könnte. So ist also klar, dass eine vollwertige und befriedigende Indogermanenforschung schliesslich nicht nur innerindogermanisch, sondern auch ausserindogermanisch orientiert sein muss. Soweit dann das Indogermanentum mit Sprach—, Kultur—und Völkerkomplexen, die ihrer Art nach ganz oder doch zum Teil Gegenstände völkerkundlichen Forschens sind, nutzbringend und erfolgverheissend verglichen werden kann, tritt unsere Wissenschaft der Völkerkunde oder Ethnologie mit Fug und Recht auf den Plan, ja mit Notwendigkeit in Tätigkeit. Damit erscheint es wohl genügend

[43] Vergleiche N e h r i n g, a. a. O., s. 38 f.

[44] Vgl. W. K o p p e r s; Die Religion der Indogermanen in ihren kulturhistorischen Beziehungen. «Anthropos» XXIV, 1929, 1073—1089. Derselbe; Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde. «Anthropos» XXX, 1935, 1—31. Derselbe; Pferdeopfer u. Pferdekult der Indogermanen. «Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte u. Linguistik», IV, 1936, 279—411. Ders.: Das magische Welterschöpfungsmysterium bei den Indogermanen. Van Ginneken—Festschr. Paris 1937, 149—155.

geklärt und begründet, dass die Wissenschaft der Völkerkunde in der gerade heute so bewegten Erörterung des Innogermanenproblems nicht nur mitreden kann, sondern, will sie sich nicht einer Pflichtvergessenheit schuldig machen, mitreden muss. Erfreulicherweise überzeugt sich auch immer mehr die andere, die indogermanistische Seite, von der notwendigen Zusammenarbeit mit der Völkerkunde. Abgesehen von A. Nehring, können hier beispielsweise an weiteren, und zwar erstrangigen Vertretern ihres Faches C. C. Uhlenbeck, J. de Vries, H. Güntert, M. Bartoli und W. Havers genannt werden.

b) *Die Kultur der Urindogermanen in ihren Hauptkomponenten (der hirtenkulturellen und ackerbaulichen) und deren ausserindogermanische Beziehungen, im besonderen zur alttürkischen Pferdehirtenkultur Innerasiens und zur mutterrechtlich-agrarischen Hornviehzüchterkultur des «Südens».*

Vom Standpunkte der indogermanischen Sprachwissenschaft und Altertumskunde aus hat sich in der Vergangenheit eine ernsthafte und diskutierbare Beziehungsmöglichkeit namentlich nach vier anderen Sprach-, Kultur- und Völkerkomplexen hin aufgetan, und zwar 1.) zu den Uraliern, 2.) zu den Altaiern, 3.) zu den Semiten und 4.) zu den kleinasiatisch-kaukasischen Bauernvölkern bzw. auch zu den alten Hochkulturen des südwestlichen Asiens hin. Im Lichte des heutigen Forschungszustandes zeigen sich da Dinge, die zunächst ein wenig merkwürdig anmuten: Die Verhältnisse liegen nämlich in sprachlicher und kultureller Hinsicht nicht gleichartig, sondern divergieren mehr oder weniger stark. Bei näherem Zusehen jedoch klärt sich, wie am gegebenen Orte zu zeigen sein wird, so ziemlich das anfänglich herrschende Dunkel.

Die Beweise für sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen dem Urindogermanischen und Uralischen einerseits und dem Urindogermanischen und Semitischen andererseits werden derzeit jedenfalls von der Fachwelt positiver gewertet als jene zum Altaischen und zum Kaukasischen hin, wobei allerdings zu beachten bleibt, dass die Frage der Beziehungen Indogermanisch—Kaukasisch bis jetzt kaum ersnthhaft ins Auge gefasst worden ist [45]. Unter kultureller

[45] Siehe Hans Jensen in Hirt—Festschrift, Heidelberg 1936, s. 125 ff. Zu «Indogermanisch—Semitisch», A. Schott, a.a.O., s. 45 ff. Dann A. Nehring; Studien zur indogermanischen Kultur und Urheimat, in «Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte u. Linguistik», VI, 1936, s. 1 ff.

Rücksicht verhalten sich die Dinge aber eher umgekehrt; gerade die neueren Forschungen von A. N e h r i n g, K o p p e r s u. a. heben die besonderen Beziehungen des Urindogermanentums einerseits zum pferdehirtenkulturellen Komplex der Altaier wie andererseits zur kaukasisch—kleinasiatischen Hornviehzüchterkultur mit allem Nachdruck hervor.

Nachdem wir uns in unseren Ausführungen eingehender mit den Charakteristika der proto—türkischen Pferdehirtenkultur Innerasiens befassen mussten, sind die dorthin weisenden Züge im Urindogermanentum um so rascher zu erkennen. Wirtschaftlich gehört vor allem das Pferd hierher. Offen bleibt dabei vorläufig die Frage nach der Herkunft des Wagens und des Reitens. Die Indogermanen kannten sicher den Wagen, spannten auch wohl das Pferd davor. Ob ihnen aber auch der eigentliche (leichte!) Streitwagen zugesprochen werden kann, erscheint nach den eueren Untersuchungen von G. H e r m e s [46] doch recht zweifelhaft. Das Reiten des Pferdes aber wurde in der Einheitszeit jedenfalls noch nicht allgemeiner geübt. Es scheint, dass erst eine «zweite» indogermanische Welle das Reiten des Pferdes nach Europa verbreitete [47]. Von wo stammt nun der mit dem Pferde bespannte Streitwagen? Und wo kam zuerst das Reiten auf? Nicht mit Unrecht wird der Ursprung des Reitens doch immer wieder im Bereiche der Pferdehirten Innerasiens gesucht. Das wird gut und richtig auch von Fr. H a n c a r [48] erkannt, wenn er schreibt; «Tatsächlich erkennen wir in den Scharen, die vom 12. Jahrhundert v. Chr. an in Vorderasien einbrechen und mit denen die alten vorderasiatischen Staaten zu kämpfen haben, vor allem Viehzüchterstämme. Vom Anwachsen ihrer Rinder—, Pferde—und Schafherden genötigt, von Vorstößen der zentralasiatischen Nomaden gedrängt, suchten sie neues Weideland, dessen Besitz sie sich, als Reiter den mehr ansässigen Völkerschaften militärisch überlegen, mit Gewalt erzwangen. Die ungefähr gleichzeitige Intensivierung des Reiterdienstes bei den vorderasiatischen Mächten ist also wohl zum Teil als deren zeitgerechte Anpassung an den Reiterkampf der Eindringlinge aufzufassen, ... Von einer

[46] Das gezähmte Pferd im alten Orient, «Anthropos», XXXI, 1936, 364—394. Vergleiche S. 392 ff.

[47] G. H e r m e s; Der Zug des gezähmten Pferdes durch Europa. «Anthropos», XXXII, 1937, 105—164, siehe besonders S. 116.

[48] Ross und Reiter im urchenzeitlichen Kaukasus, «Ipek», 1935. S. 59.

Bedrängnis durch die zentralasiatischen Nomaden hätte gewiss nicht die Rede sein können, wenn nicht auch diese schon Reiter (und zwar die primären Reiter!) wären!

Beachtenswert ist es, dass auch in Alt-China, wie wir oben bereits sahen, das Pferd vor dem Wagen früher bekannt war als das Reiten. In China wird die Reiterei gegen Ende der Chozu-Zeit (im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr) eingeführt und zwar, so gut wie sicher, auch hier veranlasst durch reitende Nomaden, Hunnen und Yue-tsche [49]. So drängt von den verschiedenen Seiten her alles zu der Annahme, dass das Reiten in der Tat bei den Pferdehirten Innerasiens beheimatet gewesen ist. Sollte die Tatsache, dass ein systematisch gepflegtes und ausgebildetes Reiten (eine Kavallerie!) «historisch» eigentlich so spät greifbar wird, vielleicht dem Umstande zu danken sein, dass die Formung desselben (Sattelzeug, Trense, Hose, usw.) doch die Nähe und Beeinflussung von sonst höher entwickelter Kultur zur Voraussetzung hatte?

Trifft diese Annahme im wesentlichen zu, so würde es sich also ganz gut erklären, dass auch dem Urindogermanentum ein systematisches Reiten noch unbekannt war. Es gelangte erst in späterer Zeit, und zwar in einzelnen indogermanischen Teilkomplexen zur Ausbildung, wobei die Nähe älterer Hochkultur die den Voraussetzung in dem angegebenen Sinne bildete. Die Entwicklung der Reiterei bei den «Halbbarbaren» aber zwang andererseits auch die Träger der Hochkulturen zu deren Uebernahme. In dem systematischen Reiten, oder besser, in der «Kavallerie» hätten wir somit vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus eine charakteristische Misch- oder Kompromissbildung zu sehen, von der einen Seite wird das Reittier als solches und die Kenntnis des (gelegentlich geübten!) Reitens, von der anderen die für ein systematisches Reiten (Kavallerie!) nötige Aussteuer und Zurichtung beigelegt. Wenn also, das würde weiter aus dem Gesagten folgen, künftig nach dem Ursprung des Reitens gefragt wird, so wird zunächst zwischen Reiten und Reiten zu unterscheiden sein [50].

Erwähnt sei hier schliesslich noch das Notfeuer, entfacht zum Schutze der Herdentiere gegen Mücken, Fliegen und Seuchen (im Bereiche der innerasiatischen Hirten eine reine profane

[49] H. Mospero: *La Chine Antique*, Paris 1927, 385.

[50] Ich beabsichtige, demnächst in einer eigenen Studie über den Ursprung des Reitens zu handeln. Da wird natürlich vor allem auch dem Ren als Reittier die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen sein

Schutzmassnahme, bei den indogermanischen Völkern vielfach ins Kultisch—Magische umgedeutet und abgewandelt). Endlich negativ: auch den Urindogermanen fehlt das Hausschwein.

Soziologisch ist auch hier zunächst das Fehlen von Mutterrecht und Totemismus zu vermerken. Andererseits das Vorherrschen des Grossfamiliëntums, des betonten Vaterrechtes (Patriarchat), einer untergeordneten Stellung der Frau, des Erstgeborenenrechts, der Kaufehe, der Mitgift, der Jungfräulichkeitsprobe, Zurücktreten des Staates, fast völliges Fehlen der eigentlichen Initiations—Zeremonien. Kurz und gut: Die Soziologie der Indogermanen deckt sich in allen wesentlichen Punkten mit der der Altai—Völker.

Religiös steht im Vordergrund der Himmelsgott (Dyāuspitā), obwohl dieser hier, im Gegensatz zum eindeutiger hervortretenden Himmelsgott der Altai—Türken, allgemein durch andere Gestalten mehr zurückgedrängt und verdunkelt erscheint. Daneben finden sich die «Gottessöhne», die Dioskuren, mit ihrer Beziehung zu Pferd, Pfluck und Sternen, dann Pferdeweihe und Pferdeopfer (mit älteren Beziehungen zum Himmelsgott). Andererseits ursprüngliches Fehlen oder doch nur schwächeres Vorhandensein von Erdgöttin und *ἱερός γάμος*.

Alle diese Elemente (sie lassen sich im wesentlichen gruppieren um Pferd—patriarchale Gesellschaftsordnung—Himmelsgott) finden klarerweise ihre nächste Anknüpfung bei dem Komplex der altaischen Pferdehirtenkultur. Ob dabei die Annahme einer direkten oder bloss indirekten Verbindung nach dort zu machen ist, werden wir später noch kurz zu betrachten haben. Wichtig bleibt es hier natürlich auch, sich die Einflüsse von seiten asiatischer Völker und Kulturen auf die Indogermanen nicht zu einfach vorzustellen. Im Gegenteil, man kommt der Wahrheit sicher näher, wenn man annimmt, dass solche Einwirkungen nicht nur zu verschiedenen Zeiten, sondern, auch an verschiedenen Orten, wie auch unter verschiedenen Bedingungen und selbst auf verschiedene Gruppen der indogermanischen Stämme statt hatten. Und N e h r i n g hat wohl recht, wenn er da auch mit Einflüssen rechnet, die durch spätere Einbrüche in Südrussland und damit nur auf die indogermanischen Völker Europas bzw. nur auf Teile von ihnen erfolgten. Zu denken wäre hier im besonderen an die Uebernahme der Kunst des Reitens, des Kleidungsstückes der Hose, u. ä. In gleicher Weise ist eine Vereinfachung des Begriffes «Indogermanische Urzeit» zu vermeiden. Auch dieser Begriff ist

natürlich dehnbar; denn die Abwanderung der einzelnen Stämme kann zu sehr verschiedenen Zeiten erfolgt sein.

Nun weist aber neben all diesem das Urindogermanentum auch eine Anzahl von Elementen auf, die anders geartet und jedenfalls mit der altaischen Pferdehirtenkultur nicht in einen genetischen Zusammenhang zu bringen sind. In *wirtschaftlicher* Hinsicht kommt hier doch schon eine entwickeltere Stufe des Ackerbaues, zunächst wahrscheinlich nur in der Form des Hackbaues in Betracht [51]. Bekannt waren Gerste, Weizen und Hirse. Zu den Haustieren tritt das im ganzen doch mehr südlich orientierte Haustier der Ziege. Das wirtschaftlich wichtigste Haustier aber ist eindeutig das Rind. Das Pferd ist demgegenüber einerseits mehr das «Herrentier», andererseits hat es eine verhältnismässig starke kultische Bedeutung. In der Soziologie treten als gemeindogermanische Formen wesentlich andere als die oben genannten kaum hervor. Die «hirtenkulturelle» *Soziologie* bleibt deutlicherweise tonangebend [52]. *Religiös* ist das Hinzutreten chthonisch weiblicher Gottgestalten zu vermerken. Verhältnismässig weit, wenn vielleicht auch nicht absolut universell, zeigen sich die Vorstellungen von der Erdgöttin und dem ἱερὸς γάμος verbreitet. In bezug auf diese Erscheinungen waltet ein charakteristisches Schwanken vor. Ferner die Auffassung von einem magischen Welterschöpfungsmysterium, dann Gewitter—und Wettergottgestalten mit ursprünglich lunarmythologischer Verwurzelung und mit Vertretern des Hornviehs (Rind, Ziege) als Symbol. Auch im Kult—und Opfer—Ritual des Pferdes offenbaren sich viele andersartige Elemente, so eine Verbindung des Pferdes mit chthonisch—weiblichen Gottgestalten, statt der Pferdeweihe herrscht das blutige Pferdeopfer vor, womit wieder einerseits erotische und Fruchtbarkeitsriten, andererseits Rauschtrankriten und grausame Menschenopfer im Zusammenhang stehen [53].

[51] Ich denke hier natürlich nicht an den bekannten Unterschied zwischen den mehr dem Ackerbau ergebenden Indogermanen Europas und den Ariern, die davon nicht soviel und so Charakteristisches hervortreten lassen. Diese Unterschiede sind schon sekundärer Art, sie spielen also, wenn es sich um Urindogermanisches handelt, an sich keine entscheidende Rolle.

[52] Dazu Näheres bei Koppers; Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen, «Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik», IV, 1936, S. 407.

[53] Zu diesen Erscheinungen Ausführliches bei Koppers, a. a. O. — Wie das ursprünglich den Hirtennomaden zugehörige Pferd im Gebiete des nördlichen Kaukasus (im wesentlichen im Verlaufe der dortigen Kupferzeit; 2. und 1. Jahr-

Die Gesamtlage der Dinge lässt also keinen Zweifel darüber, dass auch diese Elemente schon dem Urindogermanentum eigentümlich waren. Insofern geht der kulturelle Bereich des Urindogermanentums über den des Urtürkentums doch um ein beträchtliches hinaus [54]. Und dieses andere und neue im Urindogermanentum findet, die Dinge im allgemein kulturgeschichtlichen Lichte betrachtet, seine nächste und beste Anknüpfung in dem von Haus aus mütterrechtlich—agrarischen Hornviehzüchertum des kleinasiatisch—kaukasischen Gebietes. Ich glaube das speziell in Bezug auf ziemlich zahlreiche Erscheinungen, die mit dem Pferdekult und Pferdeopfer bei den Indogermanen im Zusammenhang stehen, nachgewiesen zu haben. Aber auch sonst fehlt es gerade für die hier in Frage stehenden Elemente nicht an mehr oder weniger deutlichen Beziehungen in das genannte Gebiet hinein, wie das vor allem Nehring gezeigt oder doch recht wahrscheinlich gemacht hat. Weil also an irgendeiner Beziehung zu bestimmten südlichen Sektionen und Kulturen hin kein Zweifel übrig bleiben kann, andererseits aber nichts voreilig präjudiziert werden soll, so habe ich diese zweite Hauptkomponente in der Kultur des Urindogermanentums zunächst einmal einfach als die «südliche» bezeichnet.

Alles in allem also steht heute wohl fest, dass in der Kultur des Urindogermanentums zwei Hauptkomponenten sichtbar sind, von denen die eine zu der von den Urtürken getragenen Pferdehirtenkultur Innerasiens hin verweist, während die andere die nächsten und besten Beziehungen zu «Südkulturen» mit Ackerbau und Hornviehzucht erkennen lässt. Mit diesem Ergebnis der kulturhistorischen und ethnologischen Forschung harmonieren, wie wir schon oben kurz erwähnten, für's erste die heute geltenden Auffassungen der Linguisten nicht so vollständig. Ich glaube aber, dass hier keine wirklichen, sondern nur scheinbare Antinomien gegeben sind.

tausend v. Chr.) in die bodenständigen und von Haus aus vornehmlich mütterrechtlich orientierten Fruchtbarkeitsriten mehr und mehr hinein verstrickt wird, ersieht man bestens aus Hancar's Studie «Ross und Reiter im urgeschichtlichen Kaukasus» (Ipek, 1935, 39—65). Auf dem Boden des ursprünglichen Indogermanentums dürfte die Verschmelzung beider Komponenten sich ganz ähnlich vollzogen haben.

[54] Die «Urtürken» waren reine Nomaden, was von den «Urindogermanen» in diesem Ausmasse natürlich keineswegs gelten kann. Die Türken betreffend, kennzeichnet W. W. Barthold (12 Vorlesungen . . . s. 40) sehr gut die Situation, wenn er sagt, dass sie, sobald sie sesshaft werden, aufhören, reine Türken zu sein.

Soweit wir das heute zu beurteilen vermögen, reicht die sprachliche Beziehung des Indogermanischen zum Uralischen in eine besonders alte Zeit zurück. N e h r i n g denkt an die Periode der sogenannten Heteroklitika, eine Zeit in welcher, wie er meint, auch den Ur-Urindogermanen noch jeglicher Ackerbau gefehlt haben muss [55]. Dass in solcher Zeit die Uralier kulturell höher standen, ist äusserst unwahrscheinlich, sie standen eher noch um einige Grade tiefer. Kein Wunder daher, dass hier trotz sprachlicher Uebereinstimmungen, abgesehen von ganz allgemeinen, besondere kulturelle Zusammenhänge nicht offenbar werden wollen.

Die sprachlichen Beziehungen zum Semitischen hin sind anderer Art (sie beziehen sich mehr auf das Grammatische) und gehören dazu einer verhältnismässig jungen Zeit an. N e h r i n g glaubt daher, dass vielleicht nicht einmal eine direkte Nachbarschaft dafür angenommen werden muss, was dann die geringe wechselseitige Beeinflussung in kultureller Hinsicht um so besser verständlich erscheinen lassen würde. Auf die spezielle Frage des Verhältnisses der indogermanischen Soziologie zu der der Semiten wird weiter unter kurz einzugehen sein.

Ziemlich anders liegen die Verhältnisse den zwei übrigen Komplexen, dem altaischen und dem kaukasisch - kleinasiatischen gegenüber. Mit dem ersteren hat das (spätere!) Urindogermanentum im wesentlichen die pferdehirtenkulturelle, mit dem anderen die ackerbaulich - hornviehzüchterische Komponente gemeinsam. Das volle Urindogermanentum entstand also erst aus dem Zusammenwachsen dieser beiden Komponenten. In bezug auf die sprachlichen Dinge ist das letzte Wort sicher noch nicht gesprochen. Gegebenenfalls könnte doch noch intensivere Forschung engere Beziehungen einerseits zum Altaischen (einen neuen Versuch hat uns vor kurzem Professor M l a d e n o v [56] vorgelegt), andererseits vielleicht auch zum Kaukasischen hin zutage fördern. Aber wenn auch nicht, so bleibt die Frage ob eventuell in beiden Fällen, oder doch in einem der beiden, irgendeinem Zwischenvolk die Vermittlerrolle hinsichtlich der betreffenden Kulturgüter wird zugeschrieben werden müssen. A. N e h r i n g [57] stützt mit beachtens-

[55] A. N e h r i n g, a. a. O., s. 156.

[56] Gemeinsame Eigentümlichkeiten und Elemente der indogermanischen, türkischen und mongolischen Sprachen. «Spisanie (Zeitschrift) der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, 1937, s. 149—196.

[57] A. a. O., s. 105, 218 f., 228.

werten Gründen seine Meinung, dass speziell die altaische Komponente einem derartigen Vermittler oder Zwischenvolk zu danken gewesen sein muss. Wenn aber das, dann kann jedenfalls in diesem Falle das Zurücktreten sprachlicher Uebereinstimmungen besondere Schwierigkeiten nicht mehr bereiten [58].

Der Versuch der Lösung, zu dem vor allem N e h r i n g und meine Wenigkeit in der Indogermanenfrage neuerdings—und zwar zunächst ganz unabhängig voneinander—gekommen sind, darf als ein Plus anderen Aufstellungen gegenüber wohl auch den Umstand buchen, dass sie ältere Extreme überwindet ja zum Teil zwischen diesen glücklich vermittelt. Wenn auch O. S c h r a d e r dem Urindogermanentum keineswegs jegliches Bauerntum abgesprochen hat, so stellte er doch eine hirtenkulturliche Komponente als derart vorherrschend in den Vordergrund, dass mancher Bedenken hatte, ihm darin zu folgen. In das andere Extrem hinein gerieten später alle jene, die m. E. zu früh Urindogermanentum und nordeuropäische Bauernkultur identifizierten und so aus den Urindogermanen typische Bauern machten.

Dem unbefangenen Beobachter und Forscher überkam hierbei wohl ein noch grösseres Unbehagen, zumal wenn er beispielsweise sehen musste, wie man, aus solchen Prämissen die letzte Konsequenz ziehend, das Pferd der Urindogermanen preisgab, und das Schwein zu dem Haustier derselben machte. Nein, beide Extreme erscheinen als nicht haltbar: Das Urindogermanentum hat noch als solches sowohl eine beachtenswerte hirtenkulturliche Komponente als auch schon ein Stück Bauerntums in sich vereinigt. Das alles leuchtet um so mehr ein, wenn man die «gemässigte» Ostthese—wie ich sie nennen möchte—in bezug auf die Urheimatsfrage gelten lässt. Ich selber habe in dieser Hinsicht bis zu einem gewissen Grade umlernen müssen, O. S c h r a d e r folgend, hatte auch ich etwas zu einseitig die hirtenkulturliche Komponente im Urindogermanentum gesehen und daher seine letzte Herkunft wohl zu weit nach Innerasien hin verlegt. Nachdem ich mich aber, zum Teil auf Grund eigener, zum Teil auf Grund der Untersu-

[58] Wie bekannt ist gelegentlich daran gedacht worden, in den Finno-Ugriern jene Vermittler zwischen Altaiertum und Indogermanentum zu sehen. Dagegen hat schon N e h r i n g in seinen «Studien . . .» mehrfach Stellung genommen. Neuerdings hat das auch der finnische Gelehrte Hämäläinen getan, und zwar in einem Aufsatz, der den Titel trägt «Historische Völkerkunde und die Bestimmung ethnischer Ursprungsgebiete (finnisch!)» und der erschienen ist in: Kalevalaseuran Vuosikirja 17, 1937, pp. 124—141.

chungen anderer, davon überzeugt habe, dass schon das Urindogermanentum als solches auch über eine beachtliche ackerbauliche Beimischung verfügte, die nicht aus Innerasien, sondern aus dem weiteren Bereiche des südwestlichen Asiens hergeleitet werden muss, suche ich ebenfalls die Urheimat westlich, etwa in der Gegend nördlich des Kaspischen und des Schwarzen Meeres.

An dieser Stelle wäre nun noch ganz kurz vier Schwierigkeiten oder Einwänden zu begegnen, Zunächst wäre jenen zu antworten, die da meinen, dass die Vertreter der Ostthese in der Indogermanenfrage in der Fixierung des Ausbildungs—und Ausgangszentrums des Urvolkes noch zu unbestimmt blieben, und dass dieser Umstand überhaupt gegen sie spräche. Diese Bamängelung ist allerdings, zur Ehre aller Fachkollegen sei es gesagt, eigentlich nur in Laienkreisen verbreitet. Eine etwas merkwürdige Auffassung von Wissenschaft, wenn eine durch den derzeitigen Stand der Forschung nahegelegte, wenn nicht geforderte, Zurückhaltung als ein Mangel oder Fehler angelastet werden soll. Wir Vertreter der Ostthese lassen uns diesen Vorwurf ohne weiteres gefallen. Vielmehr, wir empfinden ihn gar nicht als Vorwurf, sondern viel eher als eine Ehrung und Anerkennung und überlassen es getrost der Geschichte unserer Wissenschaft, einmal darüber zu urteilen, ob hier wissenschaftliche Vorsicht und Gewissenhaftigkeit wirklich am Werke waren oder nicht.

Bei der zweiten Schwierigkeit handelt es sich um folgendes. Es könnte, methodisch nicht mit Unrecht, gesagt werden: Zugegeben, dass jene Beziehungen zum hirtenkulturellen Innerasien und zum hornviehzüchterischen «Süden» bestehen, warum konnte dann das Indogermanentum selber nicht der gebende Faktor, sei es doch nach einer der beiden Seiten hin sein? Zur Antwort ist zunächst an den offenbaren Mischungscharakter des Urindogermanentums zu erinnern. Das Mischungsprodukt setzt die einfacheren Gebilde (die Mischungskomponenten) voraus, aber nicht umgekehrt. Bei Geltung des erhobenen Einwandes müsste die innerasiatische Hirtenkultur und jene «südliche» Ackerbaukultur (oder doch der eine dieser beiden Komplexe) einer Art Entmischungsprozess (welchen wenigstens ein Teil des Urindogermanentums erlebt hätte) zugeschrieben werden. Dagegen spricht aber einfach alles. Man vergegenwärtige sich nur, dass bei solcher Annahme der im Neolithikum des kleinasiatisch—mediterranen Gebietes verankerte Hornviehzüchterkomplex als Ableger eines

älteren (und natürlich dann komplizierteren!) indogermanischen Kulturgebildes zu verstehen wäre! Die Antwort darauf kann man sich wirklich ersparen. Und wie es weiter um das chronologische Verhältnis der altaischen Pferdehirtenkultur bestellt ist, das hat uns schon früher zur Genüge beschäftigt. Wir haben hier, nicht hinsichtlich eines einzelnen Kulturelementes, sondern hinsichtlich eines im wesentlichen geschlossenen Kulturkomplexes, nicht nur die einfacheren, sondern klarer—und eindeutigerweise auch die älteren Formen vor uns.

Ein dritter Einwand geht von der vermeintlichen Tatsache aus, dass Grossherdenbetrieb an und für sich schon eine hirtenkulturelle Soziologie schaffe, und dass infolgedessen die Soziologie der Indogermanen mit der der Altaier nicht in einem genetischen Zusammenhange zu stehen brauche, dieses um so weniger, weil doch die Semiten schliesslich über die wesentlich gleiche Soziologie verfügten. Es könne also, das ist natürlich die weitere Folgerung, aus der grossen Uebereinstimmung zwischen der Soziologie der Indogermanen und der der Altaier nicht der Schluss auf eine östliche Urheimat des indogermanischen Wurzelvolkes gezogen werden.

Der Schreiber dieser war schon länger davon überzeugt, dass die Soziologie der Indogermanen der der Altaier näher steht, als die Soziologie der Semiten sowohl der einen wie der anderen. Der Beweis dafür konnte allerdings im einzelnen noch nicht erbracht werden. In bezug auf die für diese Frage sicher besonders wichtigen Beduinenvölker Arabiens wurde er aber eben jetzt in einer sorgfältig durchgeführten Studie zum Thema «Die Familie bei den Beduinen Arabiens. Ein Beitrag zur Frage des Mutterrechtes bei den Semiten» von Dr. J. Henninger beigelegt. Als charakteristische Abweichungen von der Soziologie der Hirtenvölker Zentralasiens kann der Autor in der abschliessenden Zusammenfassung im besonderen die folgenden hervorheben: «Die Schwäche des monarchischen Prinzips (der väterlichen Gewalt und des Erstgeborenenrechtes), das Fehlen der eigentlichen Grossfamilie, bei den Vollbeduinen die Dezentralisation des Besitzes, eine etwas bessere Stellung der Frau, die sich bei der Eheschliessung in der Freiheit der Gattenwahl, während der Ehe im getrennten Besitz, in persönlichen Rechten und grösserer Handlungsfreiheit ausspricht, schliesslich das Fehlen der Sippenexogamie». Natürlich fehlt es auch an Ueberstimmungen mit der Soziologie der Hirtennomaden Innerasiens nicht. Henninger nennt als solche vor allem

die folgenden: «Die untergeordnete Stellung der Frau, der Brautpreis, die starke Betonung der Blutsverwandtschaft, die Sorge für Reinhaltung des Blutes durch ebenbürtige Heiraten, die vaterrechtliche Sippenorganisation, die Blutrache, die lockere, mehr demokratische Organisation der grösseren Verbände». Es bleiben aber doch so bedeutende und wesentliche Unterschiede übrig, dass nicht daran gedacht werden kann, die Soziologie der Semiten (soweit dabei von der Soziologie der Beduinen ausgegangen wird) als Ganzes mit der Soziologie der Hirtenvölker Innerasiens (und der Indogermanen!) in einen genetischen Zusammenhang zu bringen. Die Frage, ob und welche einzelne soziologische wie auch andere Beziehungen trotzdem hinüber — und herüberführen, haben wir hier nicht weiter zu verfolgen.

Aber, so lautet ein vierter Einwand, wenn die eine Hauptkomponente des Urindogermanentums in das hirtenkulturelle Innerasien, die andere in den hornviehzüchterischen «Süden» hineinführt, was bleibt dann den Indogermanen als Eigenausstattung und Eigenleistung übrig? Hierauf ist folgendes zu erwidern. Erstens trifft unsere Analyse im wesentlichen zu, so waren die Indogermanen vor diesem Zusammenwachsen eben überhaupt noch nicht Indogermanen, sondern das wurden sie ja erst auf Grund dieser Verbindung und Verschmelzung. Dabei bleibt dann allerdings zweitens die Frage übrig, ob nicht doch die eine Komponente als mehr indogermanisch oder mehr protoindogermanisch anzusehen sei als die andere. Eine eindeutige Antwort auf diese Frage zu geben, erscheint mir heute noch nicht möglich. Sie wird erst dann in befriedigenderweise gegeben werden können, wenn die sprachlichen und kulturellen Verwurzelungen des Urindogermanentums sowohl nach ihrer Breite wie in die Tiefe hinein genügend klar blossgelegt sein werden. Die Tatsache freilich, dass, angesichts des gegenwärtigen Standes der einschlägigen Forschungen, die sprachlichen Beziehungen besonders stark zum Uralischen, die kulturellen zum Altaiertum hinüberweisen, lässt, alles in allem, die Annahme als berechtigt erscheinen, dass das Proto-Indogermanentum dem Hirtentum Innerasiens wurzelhaft jedenfalls näher stand als irgendwelchen anderen Völker—und Kulturkomplexen.

Wie sehr die führende Indogermanistik in ähnlicher Weise mit einem *Mischcharakter* der urindogermanischen Sprache rechnet, sei in diesem Zusammenhange in Erinnerung gebracht. Besonders betont erscheinen ja die Beziehungen des Indogermanischen

zum Uralischen und zum Teil auch zum Semitischen. Ich erwähne hier weiter die These Uhlenbeck's, der darüber hinaus im Urindogermanischen eine sprachliche Mischung wiederfindet, die quer durch die Kentum—und Satem—Gruppierung hindurchgeht und wo dann die eine Komponente dem Uralaltaischen, die andere (möglicherweise!) dem Kaukasischen näher zu stehen scheint [59]. An eine, wenn auch anders geartete, Aufteilung des Indogermanischen denkt schliesslich ja auch Emil Forrer [60]. Und endlich bleibt hier zu nennen der bekannte Versuch Brandensteins [61], eine sprachlich ältere Schicht im Indogermanischen zu erfassen, ein Versuch, der jedenfalls noch verbesserungsfähig ist, im übrigen aber neue Wege zur Klärung des ganzen Problems eröffnet.

Wie viel bei all dem noch von der weiteren Forschung abhängig ist und wie sehr sich diese noch im Flusse befindet, weiss jeder Eingeweihte. Zu einem besonders wichtigen Endergebnis aber drängt deutlicher Weise jetzt schon sowohl die sprachwissenschaftliche als auch die kulturgeschichtliche Forschung hin: *Es ist das der komplexe oder der Mischcharakter des ursprünglichen Indogermanentums. Wir haben in dieser Erkenntnis ohne Frage eine der bedeutendsten und entscheidendsten der neueren Indogermanenforschung zu sehen.* So bestätigt sich die schon oben ausgesprochene Möglichkeit bzw. Vermutung, dass angesichts einer menschheitsgeschichtlich verhältnismässig so späten Erscheinung, wie der urindogermanischen, methodisch mit einem mehr oder minder komplizierten und gemischten Ausgangsgebilde gerechnet werden müsste. Der irgendwie erfahrene Kulturhistoriker wundert sich darüber nicht. Im Gegenteil, er sieht gerade darin die Hauptwurzel oder doch eine der Hauptwurzeln für das weltgeschichtliche Wirken des Indogermanentums. Ja, deshalb, weil die Urindogermanen aus so verschiedenartigen Quellen schöpften bzw. aus so verschiedenen Zuflüssen zu einem grossen Strome sich zusammenfügten, waren sie, verhältnismässig, so reich und damit von Haus aus prädestiniert zu den besonders grossen und bedeutsamen

[59] C. C. Uhlenbeck: Oer-Indogermanisch Oer-Indogermanen. Mededelingen d. Kon. Akademie van Wetenschappen. Afd. Letterkunde, Deel. 77, Serie A. No. 4 Amsterdam 1935. Derselbe; The Indogermanic Mother Language and Mother Tribes Complex. American Anthropologist, XXXIX, 1937, 385—393.

[60] Ursprung der indogermanischen Sprachen. «Mannus», XXIV, 1934, 115-127.

[61] Die erste indogermanische Wanderung. Wien, 1936. Derselbe: Die Lebensformen der Indogermanen. Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Band IV.

Aufgaben, die sie in der Menschheitsgeschichte erfüllen sollten. Beachtenswert ist bei allem noch, dass das hirtenkulturliche Erbe im Indogermanentum offenkundig nicht nur nach der soziologischen, sondern auch nach der religiösen Seite (Himmelsgottglaube!) ein so besonders starkes war. Kein Zweifel, dass gerade dieses Erbe später den Einzelvölkern, zur Zeit ihres Eintrittes in die grosse Weltentwicklung, noch sehr zugute gekommen ist.

* * *

4. SCHLUSS. *Zusammenfassende Würdigung der grossen menschheitsgeschichtlichen Leistungen des Urtürkentums und des Urindogermanentums.*

Die wesentlichen Ergebnisse unserer Ausführungen zum Urtürkentum und Urindogermanentum wollen wir nun am Schlusse in folgenden Hauptsätzen kurz zusammenfassen.

1) Dem in Innerasien beheimateten Urtürkentum kann mit hinreichender Sicherheit die erste Zähmung des Pferdes und im Zusammenhang damit die Schaffung einer charakteristischen Pferdehirtenkultur zugeschrieben werden. Das bedeutete eine einmalige menschheitsgeschichtliche Leistung, die ganz einzigartige Folgewirkungen in der Entwicklung von Völkern und Kulturen zeitigte. Damit erst waren, wie die geschichtlichen Tatsachen beweisen, die Voraussetzungen für die Durchführung des grossstaatlichen Prinzips im engeren und eigentlichen Sinne gegeben. Zur Anwendung und Auswirkung gelangte dieses aber nicht, solange eine solche Hirtenkultur für sich allein blieb, sondern das geschah nur dann und dort, wo sie sesshafte Ackerbau—und Stadtbevölkerungen überlagerten und so auf Grund der kulturellen Mischung und Ergänzung zu den ihr von Haus kongenialen neuen Antrieben und Schöpfungen führen konnte. Bei all dem bleibt natürlich die Frage offen (wir können und wollen an dieser Stelle nicht näher auf sie eingehen), ob und in welchem Ausmasse auch die Zucht des Hornviehs letzten Endes auf die der Pferde bei den Proto—Altaiern zurückzuführen ist.

2) Das Pferd, wie überhaupt die wesentlichen Elemente der (Pferde—) Hirtenkultur hat das Urindogermanentum dem Urtürkentum zu danken. Ob die Verbindung eine direkte oder eine bloss indirekte war, lässt sich mit Sicherheit wohl noch nicht

entscheiden. Als Vermittler, kommen so gut wie sicher, nicht die Finno—Ugrier in betracht.

3) Das Reiten wurde allem Anschein nach, weder in der ursprünglichen Pfendehirtenkultur noch auf dem Boden des Urindogermanentums allgemeiner bzw. systematisch geübt, obgleich es an und für sich weder hier noch dort wohl nicht gänzlich unbekannt war. Zu einem systematischen Reiten (zur Ausbildung einer «Kavallerie») führte aber ziemlich sicher die Nähe und die damit gegebene Einwirkung älterer Hochkulturen (Sattelzeug, Trense, Hose usw.), die daraufhin selber ebenfalls gezwungen wurden, sich in ihrer Kriegstechnik auf die «Kavallerie» umzustellen. Es ist wohl richtig, wenn man sagt, dass angesichts alles dessen in Hinkunft bei der Frage nach dem Ursprung des Reitens zunächst unterschieden werden muss, welche Art des Reitens gemeint ist. Das einfache, mehr gelegentlich geübte Reiten geht jedenfalls auf die ursprünglichen Pferdezüchter Innerasiens zurück, während bei dem systematischen Reiten schon alte Hochkultur (direkt oder indirekt) Pate gestanden haben dürfte.

4) Die Soziologie der Urtürken und Urindogermanen zeigt so viele und wesentliche Uebereinstimmungen, dass an der genetischen Zusammengehörigkeit beider wohl nicht gezweifelt werden kann. Ähnliches gilt auch in bezug auf die religiösen Elemente, namentlich soweit diese in den Hirtenkulturen Innerasiens ihre Heimat haben.

5) Das Urindogermanentum hat aber neben der (pferde—)hirtenkulturellen Komponente auch schon über eine ackerbau—hornviehzüchterische verfügt, welche letztere ihre Wurzeln im weiteren Bereiche des südwestlichen (vorsemitischen und vorindogermanischen) Asiens hat. Gleichzeitig hat das Urindogermanentum, vor allem auf Grund seiner günstigeren Lage früher und ausgiebiger von den alten Hochkulturen des vorderen Orients profitieren können. Die besondere Gunst des Schicksals, die dem Indogermanentum gewissermassen an der Wiege stand, hat somit auch in geographisch vorteilhaften Lage eine einzigartige Voraussetzung gehabt.

6) Die ältesten Stadtkulturen (in ihrer Art schon Hochkulturen) des Vorderen Orients, des Indus—Tales (Mohenjodaro und Harappa) und wahrscheinlich auch Altchinas, wurden in ihrer ersten Entwicklung zunächst weder vom Türkentum noch vom Indogermanen-

tum irgendwie entscheidend beeinflusst. Aber die pferdeführenden Scharen, die schon gegen Ende des 4. Jahrtausends vom Gebiete des Iran her sich bemerkbar machen und vor allem nähere Beziehungen nach Alt—Elam hin offenbaren, sind möglicherweise, vielleicht sogar wahrscheinlicher Weise (dann nämlich, wenn Elamiter und Türken sprachlich wirklich irgendwie zusammenzubringen sind) Türken (oder türkische Mischvölker?). Auch an sonstigen Einwirkungen von türkischer Seite her auf den alten Vorderen Orient, seien es Einwirkungen direkter oder indirekter Art, hat es so gut wie sicher nicht gefehlt. Die Um—und Neugestaltung der altorientalischen Stadtkulturen in umfassendere und ungleich straffer organisierte politische Machtgebilde (Staaten im engeren Sinne des Worts) setzte aber erst ab rund 2000 v. Chr. ein, und als die Träger und Verursacher derselben erscheinen einwandernde pferdeführende Indogermanen, deren kriegstechnische Ueberlegenheit zunächst mit dem leichten Rennwagen, später mit dem Reiten gegeben war [62]. Dass die den Alten Orient erobernden Indogermanenstämme wenigstens teilweise mit türkischen Stämmen vermischt waren (Choriter oder Hurri), muss als durchaus möglich hingestellt werden. Überwiegend, wenn nicht ausschliesslich sind es türkische Pferdehirtenstämme gewesen, die jene Eroberung und Neugestaltung auf dem Boden Altchinas zur Durchführung brachten. Mit besonderer Deutlichkeit lässt sich das für die Chou—Periode dartun. Ob und was Anau Näheres mit Türkentum oder Indogermanentum zu tun hatte, können wir heute noch nicht sagen. Ein türkisches Element muss letzten Endes jedenfalls in dem für Anau reichlich festgestellten Pferd erblickt werden. Wahrscheinlich gehört Anau an und für sich in die Reihe der altorientalischen Stadtkulturen (vergleiche Ur, Kish, Mohenjo Daro usw.) hinein, gewann aber wegen seiner so weit nach Innerasien hin vorgeschobenen Lage rascher als die anderen das Pferd.

7) Dem Thema dieser Ausführungen entsprechend ist versucht worden, die Frage des Urtürkentums und des Urindogermanentums in völkerkundlich—universalgeschichtlichem Lichte zu sehen. Vielleicht darf man die bescheidene Hoffnung hegen, dass dieses

[62] Dieses zeigt im einzelnen gut und überzeugend A. Götze in seinem Buche «Hethiter, Churriter und Assyrer. Hauptlinien der vorderasiatischen Kulturentwicklung im II. Jahrtausend v. Chr. Geb.» Oslo 1936. Zu vergleichen wäre besonders auch A. Moortgat; Die bildende Kunst des Alten Orients und die Bergvölker, Berlin 1932.

Bemühen auch nach der Auffassung anderer nicht ganz umsonst gewesen, und dass die auf solche Weise herbeigeführte Begegnung von historischer Völkerkunde einerseits und der Türkologie und Indogermanistik andererseits auch schon einige der Beachtung werthe Früchte—und zwar für beide Teile—gezeitigt hat. Die weitere Forschung möge dazu ergänzen und daran verbessern, was sich als ergänzungsbedürftig und verbesserungsfähig erweist. An der Grundforderung aber, dass in Hinkunft zum Zwecke der besseren Klärung ihrer grossen Probleme historische Völkerkunde und Türkologie und Indogermanistik Hand in Hand werden arbeiten müssen, wird sich wie ich glaube, nicht mehr rütteln lassen.

8) Mögen wir die Schöpfer und Träger der altorientalischen Stadtkulturen (der offenbar ältesten Hochkulturen), oder die des Urindogermanentums oder auch die irgendeines anderen grossen Volkstums in ihrer Ausstattung und in ihren früheren und späteren Leistungen betrachten, immer wieder sehen wir, dass alle ihr Eigenes haben, dessen sich auch ihre Nachfahren freuen und woran sie sich aufrichten können. Aber ebenso zeigt sich, dass alle von Haus aus auch ihre Begrenzung haben, ergänzungsbedürftig sind und die notwendige Ergänzung eben bei den anderen—ich möchte sagen—bei dem Nachbar finden. Ich meine, darin offenbart sich schliesslich etwas, das eigentlich so echt und gut menschlich ist.—Die gesamte Welt—und Menschheitsgeschichte erscheint am Ende wie ein grosses Spiel, wie ein «Grosses Welttheater», Das Spiel kann nicht einer allein spielen. Die Rollen müssen verteilt werden, und sieht es nicht so aus, als wenn doch bei der Verteilung dieser Rollen eine höhere Macht ihre «Hand im Spiele» habe? Im Interesse des Ganzen ist schliesslich die eine Rolle nicht weniger wichtig als die andere, und zum guten Spiel gehört vor allem, dass zusammen—und nicht gegeneinander gespielt wird.—Kein Zweifel, wenn man diese Lehren auch aus Verlauf und Wesen der grossen Welt—und Menschheitsgeschichte ableiten und anwenden wollte, dann würde diese Wirklichkeit das, was die Geschichte (und die Geschichtswissenschaft) nach der Auffassung der Alten sein sollte: Eine Lehrmeisterin des Lebens—eine Lehrmeisterin auch für die Gegenwart.

(Abgeschlossen Ende 1937)

